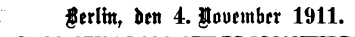
XX. Jahrg. Berlin, den 4. November 1911. Nr. 5.





Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt Graeger Gold

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für **alle** physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage. 100 Betten. Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. Herrliches Klima.

Die Mode-Form des vornehmen Herrn

»City«

Sehr distinguirt – Äusserst bequem

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70.

»Herz«Ecke



Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.

Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Berlin, den 4. November 1911.

Windmond.

Am dritten Juli 1911 hat ein deutsches Kriegsschiff einen marokkanischen Hafen angelaufen; einen, der als der beste von allen gilt, dem Verkehr aber verschlossen ist: Agadir; südlich von Mogador, einem Ladeplatz der Woermann-Linie. Dahin ist das Kanonenboot „Panther“ geschickt worden, das nach zwei Tagen von dem Kleinen Kreuzer „Berlin“ abgelöst wurde. Grund? Die im Sus (Südmarokko) interessirten deutschen Firmen hatten um Schutz gebeten, weil sie fürchteten, die in anderen Theilen des Maghreb „herrschenden Unruhen“ (die noch vor ein paar Tagen von unseren Offiziösen stramm geleugnet worden waren) könnten auf ihr Arbeitfeld übergreifen. Solchen Schutz zu gewähren, ist das Recht, ist, wenn sie ihn für nothwendig hält, die Pflicht der Kaiserlichen Regirung. Der Februarvertrag vom Jahr 1909 (der Herrn von Kiderlen ein Präsidialgeschenk aus Sèvres eintrug) schließt nicht den Versuch aus, wirthschaftliche Interessen mit Wehrmachtmitteln zu schützen. Den Marokkanern ist gesagt worden: „Mit dem Erscheinen des deutschen Kriegsschiffes in dem Hafen ist keinerlei unfreundliche Absicht gegen Marokko oder seine Bewohner verbunden.“ (Auch nicht gegen die „unruhigen“, von deren Anschlägen das Leben und Eigenthum der Deutschen bedroht wird?) Den Signatarmächten der Algesirasakte: „Sobald Ruhe und Ordnung wiedergekehrt sind, soll das Kriegsschiff den Hafen verlassen.“ Der pariser Regirung: „Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß die Erfüllung der Schutzpflicht auf das Verhältniß der beiden Nachbarreiche nicht ungünstig einwirken wird.“ Die zuversichtliche Hoffnung ... Je

weniger über die Aktion, ehe sie sich ausgewirkt hat, geredet wird, um so besser fürs Reichsgeschäft. Wer die Mängel ihrer Anfänge erkennt, wird schweigen, so lange ers darf. Wer sich der Rückzüge erinnert, die bald nach dem stolzen Märztag von Tanger begannen, wird die Jubelhymnen im Busen bewahren. Wir dürfen weder wünschen, daß die willkürlich „Marokko" genannten Gebiete im Zustand anarchischer Hordenbarbarei bleiben, noch einem uns verfeindeten, jedem Gegner Deutschlands verbündeten Frankreich die Ländermasse gönnen, die ihm einen ungeheuren Kolonialbezirk rundet und seinem Heer braune Ersatzmannschaft von kriegerischer Gewöhnung und tollkühnem Muth liefert. Der Erwerb einer Kohlenstation trüge Herrn von Kiderlen den lauten Beifall der Galerie ein; brächte dem Reich aber nur lästige Pflichten und, ohne ausreichenden Vortheil, die stete Möglichkeit neuer Konflikte mit den Westmächten. (Bismarck hätte Jeden, der ihm einen marokkanischen Hafen als Flottenstützpunkt anbot, für einen bösartigen Narren gehalten; und das vernünftigste Wort, das Fürst Bülow je über den Scherifenstreit sprach, war, am fünften April 1906, dieses: „Wir wollten nicht in Marokko selbst festen Fuß assen; denn darin hätte eher eine Schwächung als eine Stärkung unserer Stellung gelegen.") Drei Wünsche müssen das deutsche Handeln leiten. Erster: daß Marokko rasch civilisirt und dadurch der Industrie und dem Handel einträglicher werde, als es heute noch ist. Dieser Wunsch ist, wie ein Blick auf die Saekulargeschichte uns zeigt, nur erfüllbar, wenn Araber und Berbern endlich an die starke Einheit des Europäerwillens glauben lernen. Zweiter Wünsch: daß die nordafrikanische Reibungfläche zwischen England und Frankreich nicht abermals, wie seit 1905 allzu oft, durch die Furcht vor deutschem Trachten verkleinert werde. Dritter: daß die seit vier Jahrzehnten günstigste Gelegenheit, mit Frankreich ins Reine zu kommen, nicht ungenützt bleibe. Sechs Jahre lang ist das Kabylenrif nun der Drehpunkt unserer diplomatischen Strategie. Fugit irreparabile tempus. Wir haben an dem Handel noch keinen Heller verdient; haben einen münzbaren Ansehenshort verloren. Bluffs verblüffen Keinen mehr. Wir wollen nicht mit abgegriffenen Karten ein lichtscheues Spielchen riskiren, sondern mit kühnem, unzweideutig ringsum zu kündenden Entschluß die ganze Habe der Nation an ein großes Unternehmen setzen, das uns Ruhe schafft und des Reichshauses Enge entriegelt.

Diese Sätze wurden am achten Julitag hier veröffentlicht. Sie klangen wie unter Berauschten eines Nüchternen Rede. War nun nicht, endlich denn nun nicht Anlaß zu lautem Jubel? Deutschlands Politik wird wieder aktiv, Deutschlands Macht den Nachbarn, den Feinden fühlbar. Noch lebt in manchem Gemüth der Glaube an einen in Potsdam und Berlin vorbereiteten Vertrag, der (vor sieben Monate hats der Kanzler im Reichstag angedeutet) Deutsche und Russen verbündet. In England, heißts, ist die Volksstimmung völlig gewandelt und kein Bleibsel des Grolls aus eduardischer Zeit mehr zu finden; den Kaiser haben, als einen nah Verwandten, die Briten mit leiser Zärtlichkeit begrüßt, den Kronprinzen lärmend umjauchzt. Schoens seliger Erbe ist ganz sicher ein Genie: sonst wäre er nicht mit beiden Weltreichen so schnell einig geworden. Jetzt gehts gegen Frankreich. Das muß Marokko mit uns theilen oder selbst aus dem Scherifenreich weichen. Die Serie deutscher Erfolge hat begonnen. „Der Glanz unserer auswärtigen Politik sichert uns gute Wahlen." Wochen lang währt der Rausch. Dann fängt Europa zu reden an. Aus dem Munde des Grafen Khuen kommt die Erklärung, ein neuer franko-deutscher Streit um Marokko könne nicht in den Bereich austro-ungarischer Bündnißpflicht fallen. Rußland, Italien, Belgien, Holland, Schweiz: überall wird die deutsche Ruhestörung getadelt, als ein Bruch des Vertrages vom neunten Februar 1909 bezeichnet (dessen „Hauptverdienst", nach der Deutung des Fürsten Bülow, war, „Marokko als politische Streitfrage aus den deutsch-französischen Beziehungen auszuschalten"). Aber England, das die Franzosen nicht gern gar so dicht bei Gibraltar sähe, ist mit unserem Kreuzereingriff gewiß zufrieden? Drei Reden britischer Minister schaffen uns schmerzhafte Klarheit. Herr Asquith: „Wir haben unser Recht auf Marokko der Französischen Republik abgetreten; versucht eine andere Macht, sich dort einzudrängen, so haben wir wieder mitzureden und müssen nicht nur der Republik helfen, sondern auch selbst unsere Interessen wahren." Herr Lloyd George: „Wer sich, ohne auf unsere Stimme zu hören, dem Brennpunkt der Reichsinteressen nähert, muthet uns unerträgliche Erniedrigung zu". Derselbe Demagoge und Minister Seiner Huldvollen Majestät zeiht Deutschland schmählichen Undankes und wagt den Versuch, uns mit Drohung zu schrecken. Noch einmal spricht dann Herr Asquith: „Eine deutsche Erwerbung marokkanischen Gebietes werden wir

nicht dulden, im Westen Afrikas aber jede Verständigung zulassen, die unser Interesse nicht schädigt. Man hat uns in Berlin nicht sogleich verstanden. Jetzt wissen wir, daß der Gegenstand der franko-deutschen Verhandlung kein britisches Interesse berührt." Jetzt weiß auch Deutschland, daß seine Hoffnung enttäuscht werden muß. Wann? Am dritten Augustabend läßt das Auswärtige Amt den Satz drucken: „In den Unterredungen zwischen dem Französischen Botschafter Cambon und dem Staatssekretär Von Kiderlen-Waechter hat eine Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt stattgefunden." Am zwanzigsten Septembermittag beruhigt der redselige Unterstaatssekretär Banken und Börse mit der Versicherung, die leidige Sache werde in zwei, drei Tagen erledigt sein. Am letzten Oktobertag ist der Vertrag noch nicht unterzeichnet. Am achten November soll er in Paris und Berlin den Parlamenten vorgelegt werden. Vier Monate nach der ersten „Unterredung". Daß im Sus die Ruhe gestört worden sei, ist seitdem nicht mehr behauptet worden; aber das deutsche Kriegsschiff liegt noch vor Agadir. Von den drei Wünschen, die das deutsche Handeln leiten mußten, wird nur einer erfüllt. Frankreich ist morgen Herr über Marokko. Ein den Briten fester als je verbündetes, den Deutschen grimmiger als je verfeindetes Frankreich. Wars nicht nöthig, unter dem Julimond nüchtern zu bleiben?

*

Konservative und Centrum haben den Reichstag gehindert, sich vor dem Abschluß der Verhandlung Gehör zu schaffen. (Solches Recht werde nicht einmal in London und Paris gefordert, sagen sie; und verschweigen, daß in England und Frankreich die Regirung der Ausschuß der Parlamentsmehrheit ist, von deren Willenslinie sie nicht abbiegen darf.) Konservative und Centrum tragen die Mär durchs Land, für den schlechten Ertrag unseres internationalen Geschäftes sei nicht der fünfte Kanzler verantwortlich zu machen, sondern der vierte. Dem habe England ein Bündniß und einen Theil von Marokko, Frankreich selbst stattliche Kompensation angeboten; doch er habe jede Gelegenheit ungenützt gelassen. Diese Mär, die zwei Freunde der Herren von Dallwitz, von Kroecher, von Buch entlasten und den Aerger des Kaisers auf den Mann des Novembersturmes ablenken soll, stammt aus der Wilhelmstraße; wird aber, wenn sie bis in den Reichstagssaal dringt,

als „ganz unbegründet und leichtfertig erfunden“ von den Männern getadelt werden, die der Irrthum des vierten Kanzlers auf ihre Plätze gebracht hat. Was über die Politik des Grafen, des Fürsten Bülow in der marokkanischen Sache gesagt werden mußte, ist hier, oft und deutlich, gesagt worden. An der Mißernte dieses Sommers ist er unschuldig. Der Februarvertrag (der damals im Reichstag und in der Presse laut gelobt wurde und Herrn von Kiderlen, dem Unterhändler, nach langer Dürre den ersten Ruhm eintrug) war ein Ende; die Urkunde einer Liquidation. Agadir gehört, mit seinen Folgen, nicht auf Bülows Schuldkonto. Der Inhalt des Geredes ward hier längst entkräftet. Im März 1905 hatte der Kaiser gerufen, er werde über Marokko nur mit dem souverainen Sultan verhandeln; konnte der Kanzler schon zehn Wochen danach über Marokko mit Rouvier verhandeln, der die Kompensation anbieten ließ? Die Möglichkeit anglo-deutschen Bündnisses zeigte Chamberlain, nicht Salisbury; und noch leben Leute, die bezeugen können, daß der Britenpremier von Chamberlains Augenblicksplan (offiziell) als von dem Einfall eines launischen Kopfes sprach, dem die Regirung Ihrer Majestät nicht zugestimmt habe. Wer gar, weil kleine Verstimmung für kurze Stunden den Gedanken entband, glaubt, dem Deutschen Reich sei jemals ohne Krieg und Sieg ein Theil von Marokko erlangbar gewesen, Der kennt den nordafrikanischen Interessenstreit und die Geschichte der Mittelmeerkämpfe nicht; und dürfte drum auch nicht mitsprechen. Vor das Gericht deutscher Nation gehört jetzt Herr von Bethmann, nicht der behende Vorgänger (dem für keine Sünde Ablaß gewährt worden ist). Konservative und Centrum scheinen entschlossen, den Angeschuldigten mit vereinten Kräften zu schützen. Diesen Entschluß würden sie in Bitterniß büßen: denn er würde, auch ihren nicht blind gläubigen Freunden, beweisen, daß ein für die Partei einzuheimsender Vortheil sie wichtiger dünkt als die Wahrung der höchsten Reichsinteressen. Als Patrioten, hat Herr von Heydebrand in Breslau gesagt, „dürfen wir unsere Regirung nicht vor dem Ausland herunterreißen“. Duckt sich auch dieser Mann, der unbeugsam schien, nun unter den Wind? Einer Regirung, die Wahlrechte ändert, darf man vorwerfen, daß sie Preußens „historische Machtstellung“ schwäche und Deutschlands Zukunft gefährde. Eine, deren Zollpolitik dem Landwirth die Preise

verdirbt, kann Keiner laut genug schelten; auch nicht früh genug: mag sie noch im hitzigsten Kampf gegen das Ausland stehen. Hat sie aber nur auf dem ganzen Erdrund das Ansehen des Reiches geschmälert, ihm neue Feindschaft und neue Demüthigung eingehandelt, dann soll der Patriot sie schonen und stützen. Weisheit aus dem Lande der Eierfibel. Otto Bismarck war am Ende auch ein Patriot (und ein Deutsch-Konservativer): und hat keine Sekunde gezögert, eine Regirung, deren Wirken ihm Unheil zu zeugen schien, öffentlich „herunterzureißen". Nie hat, von Pitt-Chatham bis auf Balfour, ein britischer Patriot dieser Pflicht sich feig entzogen. Sollten wir dem Aberwitz einer Politik, neben deren Bereitern Caprivi ein titanischer Allumfasser scheint, etwa in stummer Andacht zuschauen? In Ehrfurcht warten, bis der von hemmungloser Balkandiplomatie bediente Dilettantismus nach schwer wägbaren Gütern noch den Togo hingegeben hatte (den erst der anschwellende Chor deutscher Tadler den Parisern verleidete)? „Die Nothwendigkeit, vor einer Frage internationaler Politik uns von der Regirung zu trennen, ist gerade uns harte Qual. Aber wir können nicht anders. Auch einer Regirung, die dem Landmann läßt, was ihm gebührt, können wir nicht in Abenteuer folgen, deren Kosten die Reichsmacht zu tragen hat. Die ernstesten Patrioten sind mit dieser Regirung unzufrieden. Die Gründe will ich nicht noch einmal aufzählen. Ohne Zögern aber der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß Deutschland bald gezwungen sein wird, allein, nur auf die eigene Kraft angewiesen, für seine Zukunft zu kämpfen. Meinen die Sachverständigen, daß für diesen Kampf unsere Rüstung, zu Land und zu Wasser, noch gestärkt werden muß: wir sind bereit; und werden für solchen Zweck, wenn er ohne dieses Opfer nicht zu sichern ist, sogar, mit schwerem Herzen, eine Nachlaßsteuer bewilligen, vor der wir warnen mußten, als noch andere Quellen zu öffnen waren." So müßte die Konservative Partei sprechen, die getrosten Muthes in die Wahlschlacht ziehen will; spricht sie anders, dann wird ihr des enttäuschten Volkes Stimme antworten: „Einer Regirung, die Euch hohe Schutzzölle und Verwaltungmacht garantirt, verzeiht Ihr die schlimmste Schädigung der Reichsinteressen." Dann winkt der Nationalliberalen Partei eine Gelegenheit, wie sie, so günstig, seit vierzig Jahren sich ihr nicht bot. Kann Herr Bassermann, der ein kluger Gentleman zu sein vermag, sich nicht für zwei Stunden stählen? Der Sprecher

des Nationalempfindens werden? Dem im Sommer geborenen, im Herbst erwachsenen heiligen deutschen Zorn das letzte Wort von der Zunge nehmen? Eine rückhaltlose Rede, aus der leidenschaftlicher Wille zur Reichsmacht glüht: und seine Partei ist unüberwindlich. Sie kann zweihundert Wahlkandidaten aufstellen und hoffen, mindestens die Hälfte ans Ziel zu bringen. Sie hat für den Schutzzoll gefochten (der heute ja nicht von innen, nur von außen, nicht von Fraktionen, nur von anderen Ackerbauländern bedroht ist) und braucht drum dem Landmann nicht stets ein Gräuel zu bleiben. Freilich: der Plunder, der in der letzten Zeit ihre Blöße deckte, muß weg; die allzu oft angekündete Vernichtung des Centrums und der Agrarier aufgeschoben oder mit anderer Waffe als der scheltender Lippe erstrebt werden. „Wir wollen dem Reich drinnen Liebe, draußen Respekt werben. Die Nation aus dem ihrer Lebensleistung unwürdigen Zustand erlösen, der sie, ahnunglos, den Launen einer Zufallsexcellenz ausliefert. Wir fordern anständige und verständige, moderne und muthige Politik, die fremde Vormundschaft, fremde Anmaßung censorischer Gewalt um keinen Preis duldet. Wir haben die wichtigste Pflicht deutscher Menschheit erkannt: ihren Enkeln auf bewohnbarer, dem Siedler lohnender Erde Raum zu erringen und dem Reich das Recht zu ertrutzen, das nur ihm noch, nicht Bulgaren und Montenegrinern, geweigert wird. Willkommen Jeder, der diese Pflicht, für heute und morgen, über alle anderen stellt; ist das Reichshaus wider Stürme aus Ost und West geschützt, dann mag die Frage, wie es ‚zeitgemäß‘ möblirt werden solle, die jetzt zu einende Schaar wieder in Gruppen sondern.“ National-Liberal: wird das Firmenwort zum Weckruf?

*

Die Regirenden mühen sich, jedes nah aufglimmende Fünkchen zu löschen. Seit Wochen wird an den Vertheidigungreden gedrechselt; werden Abgeordnete gestreichelt oder massirt. „Sollten wir uns wegen einer taktlosen Rede der Kriegsgefahr aussetzen?“ Bismarck antwortet: „Wozu haben wir Armee und Landwehr? Wenn wir so ängstlich sein wollen, daß wir jedem Konflikt, in fernen Meeren sowohl wie in der Nähe, unbedingt ausweichen, dann können wir die Armee einfach abschaffen“ (Juni 1884). „Mußten wir, mit unserer unzulänglichen Flotte, den englischen Nasenstüber nicht hinnehmen?“ Bismarck hatte nur ein paar armsälige Kähne, als er sprach: „Der Einfluß des Deutschen Rei-

ches, der Wunsch und das Interesse anderer Mächte, mit ihm in freundschaftlicher Beziehung zu stehen, ermöglicht den wirksamen Schutz deutscher Unternehmungen in fernen Gegenden. Fragen Sie doch irgendeinen englischen Staatsmann, wie hoch er unsere Freundschaft veranschlage. In der Möglichkeit, unsere Bundesgenossenschaft der einen oder der anderen Macht zu gewähren oder zu versagen, liegt eine Sicherheit gegen Nasenstüber, eine Garantie gegen Herausforderungen Deutschlands durch andere Mächte.“ Daß Lüderitz und Nachtigal in Westafrika dem Deutschen Reich große Gebiete erwarben, sahen die Briten nicht gern; mußten es schließlich aber leiden, um sich dieses Reich nicht zu verfeinden. Haben wir heute nicht mehr zu bieten als vor siebenundzwanzig Jahren? Ward deutsche Freundschaft nicht nützlicher, deutsche Feindschaft nicht gefährlicher? Ist die Kreuzerflotte noch zu schwach und kühne Offensive deshalb nicht zu wagen: fordert ein beschleunigtes Bautempo und ein neues Geschwader. „Kennen Sie Wermuth? Der ist für ungedeckte Forderungen nicht zu haben.“ Der ist Ihr bester Mann; aus der Zeit seines Unterstaatssekretariates im Inneren aber gewöhnt, Ihre Willensmuskeln jeden Morgen zu kneten, bis sie sich zum Entschluß straffen. Jetzt sind Sie der Herr; der fürs Reichsgeschäft einzig Verantwortliche. Jetzt müssen Sie wollen oder den Platz räumen. Einer fürs Wohl des Vaterlandes unentbehrlichen Forderung kann und wird der Schatzsekretär sich nicht entgegenstemmen. „Auch Kiderlen ist aber gegen eine neue Flottenvorlage, weil sie gerade jetzt...“ England reizt; weiß schon. Ich war auch dagegen. Nicht jetzt erst. England muß sich sputen, noch mehr Geld ausgeben: und am Ende bleibt, trotzdem in beiden Ländern die Ziffern steigen, die Relation unverändert. Das mußten wir früher bedenken. Das seit 1890 Erlangte war ohne großen Flottenaufwand zu haben. Heute helfen solche Bedenken nicht weiter. Und weiter müssen wir; ehe Rußland wieder erstarkt und sich gegen uns hetzen läßt. Wir müssen unseren durchlöcherten Nimbus rasch flicken oder darauf gefaßt sein, daß jeder Lungerer der dröselnden Germania ins Antlitz speit. Wenn ich, Herr Kanzler, in Ihrer Lage wäre, würde ich nicht unter dem Zollpanier fechten (dessen Haltbarkeit in den Jahren neuer Handelsverträge zu bewähren sein wird); auch nicht nach der Sänftigung mir wichtiger Fraktionen trachten, die das Gelingen nur dem Volksboden entwurzeln könnte. Würde ich den

franko-deutschen Abschluß nicht, unter dem Hohngelächter sämmtlicher Erdtheile, als einen Erfolg deutscher Zähigkeit und Staatsmannskunst rühmen. Sondern sagen: Wir haben, bei schlechtem Wetter, in ungünstigem Gelände gekämpft. Theuerung im Land, der Nord-Ostsee-Kanal wegen Reparatur gesperrt, der Effektenmarkt überlastet. Rügen Sie, meine Herren, einen Mangel an Augenmaß und Völkerpsychologie: die Kaiserliche Regirung, die sich in dieser Stunde durchaus nicht gottähnlich wähnt, wird mit solchem Ergebniß viermonatiger Verhandlung niemals wieder vor einen Reichstag treten. Sie weiß jetzt, auf wen sie zu zählen, mit welchen Hindernissen zu rechnen hat, und wird Ihnen das Rumpelinventar aus den Tagen der Selbsttäuschung nicht noch einmal vors Auge rücken. Kein Mensch glaubt noch, daß wir England oder Frankreich uns durch Devotion und schmeichelnde Tafelreden versöhnen oder im Fall eines Zwistes wider sie in Yankees, Muselmanen, Italienern Helfer finden können. Dieser schöne Wahn ist zerrissen. Deutschland muß jedes unnützliche Band abstreifen; ist es kernloser Vertragshülsen ledig, dann kann sichs dem Anbieter der brauchbarsten Gegenleistung verbünden. Einstweilen muß es die Lücken seines Panzers ausfüllen. Aergert sich Einer darüber: mag er. Wir wollen noch stärker werden; sind aber zur Abwehr jedes Angriffes schon stark genug. (Das müßten Sie deutlich betonen: sonst meinen liebe Vettern und getreue Nachbarn, die Stimme eines Schwachen zu hören, den sie, jetzt oder nie, bewältigen müssen.) Danach würde ich den raschen Bau dreier Kreuzer fordern und den Entschluß ankünden, noch im Lenz dem neuen Reichstag für Heer und Marine Summen abzuverlangen, die aus Vertriebsmonopolen (Elektrizität, Petroleum), aus einer Cement- und einer vorsichtig erweiterten Erbschaftsteuer zu decken sein werden. Ein Halbdutzend schlicht kräftiger Sätze. Das Gelöbniß, in Glück und Noth fortan sich deutscher Heroenzeit stets würdig zu zeigen, aus allen Schichten die Tüchtigsten an das Werk der Reichsverwaltung, Reichsmehrung zu rufen und aus minder mißtrauischem Ohr dem Willen des Volkes zu lauschen, dessen in keiner Geschichte je überbotener Gesammtleistung die Kraft Deutschlands zu danken ist. Dann ist das Vertragsungethüm nur noch das letzte Denkmal unfroher, unmuthiger Tage. Dann weiß die Nation, wie sie wählen muß, und der von Deutschlands Erniedrigung Empörte lernt wieder hoffen. Oder wollen Sie Graf werden? Dann müssen Sie Ihre

Kongoglorie lackiren, die Mannen fest bei der Stange halten und Alldeutschland einreden, daß seiner die schönste Bescherung harrt.

Wer zweifelt? Wenn dreißig Millionen Erwachsener anders fühlen als Herr von Bethmann, bläht ihn, vor dem Gewimmel der ewig Blinden, ein Seherbewußtsein. Alle irren; nur er schaut immer die Wahrheit. Vier Monate hat er, nur er mit dem derbhäutigen Gehilfen, keuchend sich an dem Werke geplagt: und sollte in Schöpferstolz nun nicht Amen sagen? Was er kann, durfte kein kleiner Mensch erfahren. Den Kaiserlichen Botschaftern in Paris und London war der Agadirgestus die selbe Ueberraschung wie dem Zeitungleser im Kassubendorf; und was ihnen später zufloß, kam gewiß nicht aus deutschem Born. Doch mit Herrn Cambon (hört!) war, bis auf das Schiffchen, Alles still abgekartet; und die Kompensation hat er angeboten. Wir bekommen „den" Französischen Kongo und bald danach ein Bündniß mit Frankreich: Das stand im ersten Evangelium. Ists nicht so geworden? „Wir haben nur mit Frankreich verhandelt." Natürlich; wie seit dem Herbst 1905 nur mit Marokko. „Wir sind niemals vor dem Einspruch einer fremden Macht zurückgewichen." Natürlich; melden wird sich ja keine. Wie wars im Juli? London fragt: „Berührt der Gegenstand Eurer Verhandlung ein britisches Interesse?" Berlin antwortet nicht. Wozu denn? Keine Antwort: so gebührts solcher Unverschämtheit. Die können lange warten. Die Minister Georgs des Fünften setzen sich um einen Tisch und entwerfen den Text einer Rede, die in Berlin nicht überhört werden kann; jedes Wort wird bedachtsam erwogen, jedes stumpfe durch ein spitziges ersetzt und Herr Lloyd George, weil er mit vielen Deutschen verkehrt und als Freund deutschen Wesens gilt, zum Sprecher gewählt. Er liest die Rede vom Blatt ab: die frechste Kränkung, die je einer Großmacht zugemuthet ward. Noch keine Antwort? Sie kommt; und Herr Asquith kann sagen: „Man hat uns in Berlin nicht sogleich verstanden. Jetzt wissen wir, daß der Gegenstand der Verhandlung kein britisches Interesse berührt." Wir sind nicht zurückgewichen. Und machen ein beneidenswerth gutes Geschäft. Agadir war, ohne Blutverlust, fast so einträglich wie Sedan. Nur ein Bösewicht, der seinem Vaterland nichts Rechtes gönnt, kann zaudern, die Helden solcher That mit dem Siegerlorber zu krönen.

Die Leitung Schwachsinniger.

Der Alexianer-Prozeß in Aachen, später wieder der mieltschiner Prozeß und ähnliche Vorgänge haben die Augen auf einen wunden Punkt gelenkt, der rascher Heilung bedarf. Noch heute stehen viele Anstalten, sogar solche, wo Irre behandelt werden, unter der Leitung von Geistlichen oder Pädagogen. Das ist erklärlich, da viele dieser Anstalten von der Inneren Mission oder von katholischen Orden gegründet worden sind. Im Allgemeinen hat man auch keine Klagen gehört; nur in einzelnen Fällen waren Uebergriffe zu verzeichnen, die kein gerecht Urtheilender für das Alltägliche ausgeben wird.

Da hinieden Alles menschliches Werk ist, lassen sich Mißgriffe und Uebelthaten nie ganz beseitigen; wohl aber kann man den Bereich, in dem sie möglich sind, einschränken. Alle Anstalten dieser Art müßten von Aerzten geleitet werden und die Geistlichen und Lehrer unter ärztlicher Aufsicht arbeiten. Warum es so sein muß, ist leicht zu erkennen. Heute wird kaum noch ein Einsichtiger leugnen, daß für alles geistig Kranke oder Anormale der Arzt die allein zuständige Instanz ist. Daraus folgt aber, daß Anstalten mit solchen Insassen nur von Aerzten geleitet werden sollten, auch wenn neben diesen Elementen noch andere hausen. So ists in den Irrenanstalten (wenn man von gewissen Privatanstalten absieht); und wir sehen ein trauriges Zeichen des Kulturzustandes in der Thatsache, daß in den belgischen Staats-Irrenanstalten die Zwangsmittel, zu denen dort leider auch die Zwangsjacke noch gehört, nicht von den Aerzten, sondern von den allmächtigen geistlichen Pflegern vorgeschrieben werden.

Die Schwachsinnigen werden von Laien nicht als geisteskrank betrachtet, sondern mehr als Sieche, Defekte. Und doch sind sie geisteskrank, wenn auch in weiterem Sinn; und der Prozeß ihrer Krankheit bleibt selten lange auf einem Fleck, sondern zeigt meist Verschlimmerungen, oft auch, besonders zur Zeit der Geschlechtsreife, allerlei psychotische Erscheinungen, die nur der Irrenarzt richtig zu deuten weiß. Deshalb sollten auch Anstalten für Schwachsinnige unter der Leitung eines Irrenarztes stehen, nach dessen Angaben die Lehrer und Geistlichen zu arbeiten haben. Das würde allerdings voraussetzen, daß der Arzt auch pädagogische Kenntnisse habe. Er allein kann richtig beurtheilen, ob ein Zögling faul und böswillig ist oder ob solches Verhalten nur als temporäres oder bleibendes Zeichen seiner Hirnkrankheit zu nehmen ist. Er wird da-

nach verfügen, ob eine Disziplinirung nöthig ist, wie weit der Lehrer mit seinem Erziehungplan gehen darf und ob einem Schwachsinnigen geistlicher Zuspruch Trost spenden kann. Lehrer und Geistliche sind hier Laien und können nie oder fast nie den Thatbestand richtig beurtheilen.

Daß die Epileptischen den Irren noch näher stehen als die Schwachsinnigen, ist sicher. Dafür spricht schon die Wahrnehmung, daß hier nur Wenige geistig normal, die Meisten wirklich geistig gestört und entartet sind. Auch hier und hier erst recht kann nur der Arzt entscheiden, wie weit Lehrer und Geistliche gehen dürfen. Noch aber sind leider nur wenige Anstalten für Epileptische unter ärztlicher Leitung.

Aehnlich liegen aber auch die Verhältnisse bei den Fürsorgezöglingen und den Insassen der Besserunganstalten. Das Gutachten vieler Psychiater und Nervenärzte hat festgestellt, daß mindestens sechzig Prozent dieser Menschen geistig abnorm sind; manche direkt geisteskrank oder schwachsinnig, andere epileptisch, hysterisch, noch viel mehr aber geistig minderwerthig, entartet oder nervös. Kranke und Halbkranke bilden also die große Mehrheit und erheischen fachgemäße ärztliche Behandlung und Leitung. Dazu kommt noch, daß ein beträchtlicher Theil von Säufern abstammt, im traurigsten Milieu erzogen, auf der Gasse aufgewachsen ist und von Klein auf sich in schlechter Gesellschaft bewegte. Die Einwirkung des Milieu ist stark; die Hauptsache bleibt aber das endogene, angeborene Moment, das nur ein Arzt richtig zu beurtheilen vermag. Er allein kann abschätzen, wie viel Kunstprodukt ist, wie viel Natur und wie weit der Lehrer, der Geistliche gehen darf. Beide sollen versuchen, unter Anleitung des Arztes die bösen Triebe einzudämmen, die guten Keime zu pflegen und zu entfalten. Solchen Versuchen sind aber enge Grenzen gezogen; und wenn errechnet wurde, daß drei Viertel aller Fürsorgezöglinge später brave Leute werden, so ist die Rechnung sicher falsch. Man muß zehn, zwanzig Jahre vorübergehen lassen, ehe man das wirkliche Resultat vor sich hat; und man wird dann finden, daß im besten Fall nur fünfundsiebenzig Prozent als Verbrecher, Vagabunden, Irrsinnige, Dirnen zu Grunde gingen. Auch ist nicht zu vergessen, daß gegen die dichte Ansammlung so vieler geistig minderwerthigen Elemente in einer Anstalt ernste Bedenken sprechen und deshalb die Familienpflege hier vorzuziehen ist, wo man sie anwenden kann. Gerade die noch nicht ganz verdorbenen Zöglinge werden nur zu leicht von den schlechteren verleitet und vollends moralisch verseucht. Leider sind diese Anstalten noch nicht den Aerzten unterstellt. Dem Einwand,

daß Geistliche und Lehrer dann nicht mehr Ersprießliches leisten könnten, zumal ihre Thätigkeit von vielen Aerzten gering geschätzt werde, ist zu entgegnen, daß allerdings auch hier von der Person des leitenden Arztes abhängt, wie das Verhältniß zu den untergebenen Lehrern und Geistlichen sich gestaltet und welches Ergebniß dann die gemeinsame Erzieherarbeit hat. Auch hier muß also gesichtet werden. Der Arzt (der Irren- oder Nervenarzt sein und auch pädagogische Kenntnisse besitzen muß) könnte dann unter der Inneren Mission eben so gut arbeiten wie unter Staatsaufsicht. Zu fordern ist nur, daß er absolut selbständig regire und daß die ärztliche Pflicht der seelsorgerischen und erzieherischen unter allen Umständen vorangehe. Wirkt der Arzt in einer Anstalt nur im Nebenamt, wird er nur in Krankheitfällen zugezogen, dann hat er sonst nichts zu sagen und gerade die psychische Behandlung, die er allein übernehmen kann, wird versäumt und die Möglichkeit rationeller Erziehung vernichtet. Damit der Arzt und Hygieniker sich seinem wichtigsten Beruf widmen könne, muß er von den gewöhnlichen, mehr automatischen Verwaltungsgeschäften, für die niedere Organe genügen, entlastet werden; nur dann kann er verantwortlicher Leiter der Anstalt sein.

Sind wir erst einmal so weit, dann ist nur ein Schritt bis zu der Erkenntniß, daß auch Gefängnißanstalten aller Art am Besten von einem Arzt geleitet werden. Selbst der Laie weiß heute ja, wie viele geistig Abnorme, Geisteskranke, Epileptische, Hysterische in Gefängnissen sitzen. Nur der Irren- oder Nervenarzt kann sie richtig beurtheilen. In Preußen wird eine Gefängnißanstalt von einem Arzt (Dr. Politz) geleitet; und das System bewährt sich gut. Solche Versuche müssen öfter gemacht werden. Die Verwaltungarbeit würde gewiß nicht leiden. Auch Direktoren staatlicher Irrenanstalten sind ja Aerzte und Verwaltungbeamte in einer Person.

Unter den Blinden und besonders den Taubstummen sind viele geistig Minderwerthige. Der Gedanke, auch die zur Aufnahme solcher Unglücklichen bestimmten Anstalten Aerzten zu unterstellen, ist noch nicht aufgetaucht; und erscheint, nach allem bisher Gesagten, doch durchaus vernünftig. Einstweilen gilt es, das gebildete Publikum überhaupt erst einmal für diese neuen Ideen zu gewinnen: dann werden sich auch mehr Aerzte der Seelen- und Nervenheilkunde widmen und dann wird kein Mangel an Männern sein, die sich zu Leitern der hier erwähnten Anstalten eignen.

Hubertusburg. Professor Dr. Paul Näcke.

ꝶ

Arthur Fitger.

Epigone zu sein, ist für manchen Künstler ein ganz vergnügliches Loos. Die Gedanken und Formen, die große Vorgänger in schwerer Schöpferarbeit gestaltet haben, zu benutzen, sie umzuprägen und mehr oder weniger neu zu gestalten, den Gefühls- und Gedankengehalt in der einmal gegebenen Richtung zu steigern oder in virtuosem Spiel die Form raffinirter auszubilden, ist ein ganz angenehmes Geschäft, zumal man dabei seines Publikums, dessen Geschmack ja durch die bisherige Entwickelung vorgebildet ist, sicher sein kann und der geschickte Epigone meist mehr Beifall erntet als die bahnbrechenden Begründer einer neuen Epoche. Aber das Epigonenloos wird zur Tragik für den Geist, der in sich den Trieb fühlt, mehr zu sein, selbständig zu schaffen und zu gestalten, aus dem eigensten Innenleben neue Formen und neue Ideen hervorzubringen und die Menschen zu ihnen zu bekehren, und der dann doch die schöpferische Kraft nicht in sich findet, sich loszureißen von der Ueberlieferung, die ihn mit gewaltigen Banden festhält, nicht den Instinkt, der ihn mit Sicherheit auf neue Bahnen führt. Das virtuose Können, das Schaffen selbst, das Andere beseligt, wird da zur Qual, weil es den Künstler immer weiter von seinem Schöpfungideal entfernt, weil es ihn immer fester in die Formen bannt, aus denen er sich befreien möchte, weil er sich selbst niemals genügen kann. Und doppelt tragisch, wenn sein Leben und Schaffen in eine Zeit fällt, in der sich neue künstlerische Wege und Ziele ankünden oder durchzusetzen beginnen, wo das Interesse der Schaffenden und ihres Publikums bereits eine neue Richtung zu nehmen begonnen hat. Dann wird ihm auch der äußere Beifall fehlen, der dem Menschen im Künstler immerhin eine Entschädigung gewährt; sein Ehrgeiz, der auf das Größte gerichtet ist, wird eben so unbefriedigt bleiben wie sein Schöpfungtrieb. Glücklich genug, wenn er wenigstens im engeren Kreise seiner Heimath und seiner Genossen Beachtung und Schätzung findet, wenn er auf diese Weise vor der äußeren Noth, vor der Künstlermisere bewahrt bleibt.

Dies war das Los Arthur Fitgers, des bremer Dichters und Malers, der als fast Siebenzigjähriger am achtundzwanzigsten Juni 1909 gestorben ist. Sein Leben und Schaffen war nicht bar des Erfolges: in seiner Vaterstadt Bremen, in den Hansastädten überhaupt schätzte, ja, verehrte man ihn; den Maler wohl noch mehr als den Dichter. Diese Verehrung, die er selbst ohne freudige Dankbarkeit, manchmal mit ablehnendem Hohn entgegennahm, schuf ihm

äußerlich eine bequeme Lage. Ein bremer Senator baute ihm in der freundlich eleganten Vorstadt Horn ein prächtiges Atelier und eine behagliche Wohnung. Monumentale Aufgaben wurden seiner Kunst bei der Ausschmückung des bremer Rathhauses und der hamburger Börse gestellt und er bewältigte sie zur Befriedigung, sogar zum Stolz seiner Mitbürger. Aber auch als Dichter blieb er nicht unbeachtet noch ungeschätzt: seine erste Gedichtsammlung ist in mehreren Auflagen erschienen, von seinen Dramen ist wenigstens die „Hexe" wohl in allen größeren deutschen Städten mit Beifall gespielt worden, und als die Meininger das Drama zur Aufführung brachten, sah es aus, als solle Arthur Fitger einer der herrschenden Namen unserer Bühne und Literatur werden.

Vergebliche Hoffnung! Seine Historienmalerei gehörte von vorn herein einem absterbenden Zeitalter an und seine großen Monumentalgemälde waren für den künstlerischen Geschmack des neuen Geschlechtes schon veraltet, ehe sie fertig waren. Der gedankenvolle Künstler spricht überall aus ihnen; und besonders die anmuthig bewegten Bacchuszüge im bremer Rathskeller haben ihre Reize. Aber seine großen, feierlich bewegten Gestalten und Aktionen sagen uns nichts und erscheinen leicht als blasse Konvention, während sie doch zweifellos aus einem tiefinnerlichen Denken und Wollen heraus geschaffen sind. Und wie wenig Verständniß, ja, auch nur äußerliche Kenntniß seiner Poesie in den literarischen Kreisen heute vorhanden ist, zeigte sich in fast beschämender Weise bei der Nachricht von seinem Tode, die fast überall nur mit ganz kurzen und äußerlichen Notizen, an mancher Stelle mit schreiend falschen und absurden Bemerkungen begleitet wurde. Nirgends, außer vielleicht in der Publizität seiner Vaterstadt, eine Ahnung davon, daß hier ein letzter, aber in seiner Art bedeutender Epigone unserer klassischen Dichtung, ein Dichter dahingeschieden ist, der durch diese Stellung mit seinem Altersgenossen Wildenbruch verwandt ist, ihn aber an Geist und Tiefe, an Feinheit und Reinheit der Form übertraf.

Fitgers Dramen zeigen Bühnenphantasie, manche auch Bühnengeschick; und sind dennoch ohne rechte Wirkung geblieben. Nur in der Tragoedie „Die Hexe" pulsirt inneres Leben. Sie ist auch das einzige Drama, das dem Dichter einen großen Erfolg gebracht hat; und dieser Erfolg war nicht nur der Tendenz und dem thörichten Verbot beschränkter Zensoren zu verdanken. Das Martyrium einer groß und edel angelegten Frau, die in der finstersten Zeit deutschen Geisteslebens, im Jahrhundert der Glaubenskämpfe und des Hexenwahnes die neu entstehende Weltanschauung, den Pan-

theismus Brunos und Spinozas sich aneignet und darüber mit der Welt in unheilbaren Konflikt, in tötlichen Kampf verwickelt wird, ist unzweifelhaft der Gegenstand für eine Tragoedie großen Stils; und daß es die Weltanschauung des Dichters selbst ist, die seine Heldin vertritt und verkämpft, belebt sie mit einer Wärme, die man in den anderen Dramen Fitgers vergebens sucht. Aber er hat es nicht vermocht, die Handlung aus der einfachen und großen Grundidee mit einheitlicher Nothwendigkeit sich entwickeln und vollenden zu lassen; er verquickt sie mit einer Familiengeschichte, die innerlich wenig oder nichts mit ihr gemein hat und die sich in jeder Zeit und in viel einfacherem Milieu eben so gut abspielen könnte. Daher haftet der Wirkung etwas Zwiespältiges an.

Nicht dem Dramatiker, sondern dem Lyriker Fitger gilt unser Hauptinteresse. In Fitgers Gedichten erst tritt uns das ganze Wesen und Können des Künstlers entgegen mit seinen Reizen und Vorzügen, aber auch mit seinen Schwächen und Schranken. Die Höhepunkte seines Schaffens finden wir hier; aber auch die Tragik seines künstlerischen Wesens kommt hier zu deutlichem und ergreifendem Ausdruck. Durchmustern wir seine ersten Sammlungen „Fahrendes Volk" (1875) und „Winternächte" (1880), so tritt uns eine Menge an Form und Gehalt verschiedenartiger Gedichte entgegen und nicht wenige weisen auf ein Vorbild, eine literarische Anknüpfung zurück (wenn auch kaum eins in Einzelzügen oder in der Gesammtanlage als Entlehnung oder unmittelbare Nachahmung erscheint). Da sind Balladen, die an Uhland und Platen, auch an Storm anklingen, die beste, „Beata", mit einem humoristischen Einschlag; da sind Stimmungbilder von des Künstlers Wanderfahrt im Süden, die an Geibel gemahnen, auch hier das anmuthige Gedicht „Beim Wein" leise humoristisch gefärbt. „Mädchenlogik" ist durchaus in Chamissos Art geschrieben und besonders stark ist der Einfluß Heines, sowohl in den Liebesgedichten, die übrigens nur einen verhältnißmäßig kleinen Raum einnehmen, wie in den Balladen. Auch der eigentlichen Satire ist Fitger mächtig; in einer eigenen großen Art: man möchte sie kosmische Satire nennen; die Romantiker würden von Weltironie gesprochen haben. So in den beiden Cyklen: „Vertrauliche Zwiesprache" (Fahrendes Volk) und „Satanische Fragmente" (Winternächte). Die „Zwiesprache" bringt eine Reihe von Fragen an Gott, die Dieser etwa in dem menschlichen Ton des alten Herrn aus dem Faustprolog beantwortet; die Fragmente geben das mephistophelische Gegenstück dazu. Es sind die uralten Fragen der Menschheit, das Woher und Wohin, die hier halb ernst, halb scherzhaft behandelt werden. Die

Grundstimmung und zugleich die ernste Grundanschauung des Dichters ist in dem Gedicht „Theosophie“ zusammengefaßt:

Ich denke Gott mir, sprach die Mücke,
Vieltausendmal so groß als mich;
In ewgem Glanz, in ewgem Glücke
Susurrend tanzt und sonnt er sich.
Kein Spinngewebe droht ihm Haft;
Selbst Meister Spatz hat minder Kraft.
Ich bin (sagt meine Bibel) nur
Sein Ebenbild in Miniatur.

O Blasphemie! sprach da die Katze:
Gott Kater ist wie tausend Leun
Mit Stahlgebiß und Eisentatze,
Und maut er, schallts wie Sturmesdräun;
Selbst wenn er selig ruhend schnurrt,
Erdröhnts, wie wenn der Donner murrt.
Ich bin (sagt meine Bibel) nur
Sein Ebenbild in Miniatur.

O Blasphemie! sprach da der Weise,
Der Denker Mensch: die Hand des Herrn
Hält liebend alle Welt im Gleise,
Sie führt den Wurm und lenkt den Stern.
Wie ich als Kinderstubenheld,
Treibt ers im Großen in der Welt.
Ich bin (sagt meine Bibel) nur
Sein Ebenbild in Miniatur.

O Blasphemie! sprach da im Chore
Der Himmel; doch der Riesenschall,
In meinem staubgeborenen Ohre
Fand er nur schwachen Widerhall.
Myriaden Sonnen im Gedräng,
Sie sangen alle den Refrain —:
Ich bin (sagt meine Bibel) nur
Sein Ebenbild in Miniatur.

Am Wenigsten sind dem Dichter die zahlreichen Versuche geglückt, den Ton des Volksliedes, besonders der volksthümlichen Ballade, zu treffen. Obwohl er Sprache und Stil treulich nachahmt, fehlt ihm doch völlig die Naivetät Eichendorffs und Mörikes und sein Anempfindungvermögen ist nicht, wie Heines, groß genug, um diesen Mangel zu ersetzen. Er wird niemals banal, aber man merkt fast überall die Absicht, und so kommt es zu keiner rechten Wirkung.

In zwei Gedichtreihen ist mehr als epigonenhafter Nachklang;

in ihnen gelangt das persönliche Fühlen und Denken ihres Schöpfers zu eigenem Ausdruck und sie erst enthüllen uns sein Wesen ganz. Die erste dieser beiden Gruppen ist nicht allzu umfangreich. Es sind die Gedichte, in denen der Dichter sein eigenes Loos, das Loos des Künstlers, der nach dem Höchsten strebt und dem das Höchste versagt bleibt, zu ergreifendem Ausdruck bringt. In vielen Tonarten kehrt der selbe Gedanke wieder, lyrisch und im epischen Bild, leidenschaftlich ernst und satirisch bitter. Tragik der Impotenz: wird man rufen und die Achseln zucken. Aber das Achselzucken vergeht, wenn man diese Verse liest; sie zwingen, wie nur jemals echte Poesie, in den Bann der innersten Erlebnisse. Seltsam: aus dem Gefühl der Ohnmacht erwächst diesem Dichter ein bester Theil seiner Kraft.

Man höre das Gedicht „Beschwörung". Der Mann im schwarzen blutigen Vließ ruft die finsteren Mächte der Hölle herauf; doch Macht und Ehre, Reichthum und Genuß, die ihm der Böse bietet, weist er zurück:

„Ein brennend heißes Sehnen treibt
Mich zu der Schönheit Bronnen
Und unzulänglich Stückwerk bleibt,
Was schaffend ich begonnen,
Und Gott war taub, wenn ich gefleht;
Du, Dämon, höre mein Gebet!"

Aber trostlos tönt die Antwort ins Ohr des Verzweifelten:

„Wie kann ich geben, was entstammt
Aus lichter Himmel Sphären?
Die Flamme, die bei Gott entflammt,
Kann nur ein Gott bescheren,
Und wenn Dir Gottes Kraft gebricht,
Des Abgrunds Geist verleiht sie nicht."

Im nächsten Gedicht wird dann „der Glückliche gezeigt, dem Alles von selbst zufällt.

Und wieder ists die alte Mär:
Der Knabe kommt aus wildem Wald
Und Keiner singt so süß wie er
Und Keiner ist so wohlgestalt.
Ihr narbigen Kämpen, schlachtenkühn,
Ihr, greise Sänger, kennt das Stück:
Den schönsten Kranz erzwingt kein Mühn,
Den schönsten Kranz verleiht das Glück.

In der Form nicht von der selben Vollkommenheit wie diese Verse, aber vielleicht eben darum als Ausdruck persönlichen Erleb-

nisses noch unmittelbarer und ergreifender ist das Gedicht „Knabenhoffnung“, dessen Schluß lautet:

Heilger Traum der Knabenzeit,
Werd', o werde Wirklichkeit!
All des Lebens Flitterzier,
Alles opfr' ich, alles Dir.
Einmal aus den Himmelshöhn
Kommt, o Götter, himmelsschön!
Und dann gebe mir zum Lohne
Gern die Welt die Märtyrkrone!

Es ist nicht nur das Schicksal des Epigonenthums, das dem Hochstrebenden den Weg zu den höchsten Zielen hemmt: es ist auch die eigenthümliche Doppelbegabung des Malers und des Dichters, die ihm versagt, seine Kräfte ganz und gar auf einen Punkt zu sammeln und zu den höchsten Leistungen zu konzentriren. Denn seine Gedichte sind ihm nicht, wie einst dem großen Michelangelo, nur Beiwerk. Zwar sind sie, wie es im Eingang zum „Fahrenden Volk“ heißt:

Zwischen gipsgrundirten Tüchern,
Farben, Pinseln, Terpentin
In hundert Skizzenbüchern
Heimlich zur Welt gediehn,

doch fühlt man, wie sie das Innere dieser Seele erfüllen und im guten wie im schlechten Sinne hat man vor Fitgers Gemälden den Eindruck, daß der Schöpfer dieser Werke mehr Dichter als Maler war. Und dieser verderblichen Doppelgabe hat er in dem Gedicht „Zwei Pathen“ einen tiefsinnigen Ausdruck gegeben. Zwei Feen beschenken den neugeborenen Königssohn bei der Taufe, jede mit einem Königreich: das eine liegt im tannendunklen Norden, das andere am südlichen Palmenstrand.

Und fragt Ihr nach dem Knaben,
Was Hohes er gewann?
Da drunten liegt begraben
Ein greiser Bettelmann.

Sein Leben war zersplittert
Für dies, für das Idol,
So wie die Nadel zittert
Vom Pol zum Gegenpol.

Kein Reich hat er erworben,
Verloren die Heimath dazu;
Er ist gestorben, verdorben —
Gott gebe der Seele Ruh!

Friedrich Nietzsche sagt in seiner Jugendschrift so schön wie wahr, daß Dem, der sich selbst als ein verfehltes Werk der Natur empfinde, nichts übrig bliebe als der Versuch, der Jugend sich zuzuwenden und dem jungen, dem kommenden Genius die Wege zu bereiten. In der That erwachsen die tiefsten erzieherischen Instinkte aus dem Gefühl der eigenen Unvollkommenheit und aus der Hoffnung, die sich an dem Anblick der Jugend immer wieder erneut, wie oft sie auch eitel sein mag, daß aus ihr das Vollkommene hervorgehe. Diesen Erziehertrieb hat auch Fitger eben so gekannt und empfunden wie die Resignation, aus dem er erwächst. In dem Gedichte „Des Schülers Scheiden" hat er solchen Gefühlen einen einfachen, menschlichen und darum tief ergreifenden Ausdruck gegeben.

Du warst ein Kind, als ich Dich fand,
Nun bist Du unter meiner Hand
Zum Jüngling aufgeschossen;
Wie in die Form ein strahlend Erz
Hab ich in Dein jung weiches Herz
Begeistrungsgluth gegossen.

Als mein Geschöpf hab' ich entzückt,
Mit tausend Schätzen Dich geschmückt,
Mein Bestes Dir gegeben;
Dein blühend Herz war mein Altar,
Dein sonnenhelles Auge war
Der Glanz in meinem Leben.

In öder Klaus', in stummer Pein
Sitz ich vergessen und allein;
Die Nacht wird trüb und trüber;
Herberge hat des Greisen Herd
Der flüchtgen Freude wohl gewährt —
Ade! Ade! Vorüber!

Hat Fitger in solchen Versen das Persönlichste gegeben, was er geben konnte, so erblicken wir nun eine andere Gruppe von Gedichten, in denen er ein Allgemeines zum Ausdruck bringt; mit noch selbständigerer Kraft und höherer Kunst. Da hat der Dichter der pantheistischen Weltanschauung, von der er erfüllt ist, mit tiefem Ernst und hoher Begeisterung gewaltige Bilder und Worte geschaffen. Die Gottheit nicht als den menschlich gearteten Schöpfer, der die Welt in der Zeit hervorgebracht hat und nach seinem Willen wieder vernichten kann, sondern als das Wesen der Welt selbst zu fassen, als die ewig wirkende Kraft in der Natur und den unendlich lebendigen Geist im bewußten Leben des Menschen, Gott und Welt in dieser Weise als Einheit anzusehen und zu denken:

Das hat die idealistische deutsche Philosophie um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts die Menschheit gelehrt. Goethe, einer der Begründer dieser pantheistischen Anschauung, war es auch, der ihr zuerst einen erhabenen dichterischen Ausdruck gab: im Faust, im Westöstlichen Diwan, in Gott und Welt. Rückert hat diese pantheistische Gedankendichtung tief und schön weitergeführt. Die sterbende Blume, die Trauerlieder, die Kindertotenlieder sind zwar nicht in das große Publikum gedrungen, aber ihr Werth wird dadurch nicht gemindert. Aus fremden Literaturen läßt sich Diesem nur Shelleys Gedankenlyrik an die Seite stellen.

Die Welt wird in dieser Dichtung nicht nur als ein ewiges und unendliches Ganze gedacht und empfunden, sondern, weil sie eins mit der Gottheit ist, auch als ein vollkommenes Ganze, eine unendliche Harmonie. Das Böse, Kampf, Schmerz und Tod sind nur da, um überwunden zu werden, um Leben und Bewegung zu bewirken; sie sind Uebel für Den, der leidet, aber sie verschwinden für Den, der sich über das Einzelne hinaus zur Anschauung des Ganzen zu erheben weiß. Wie die Dissonanz in der Musik nothwendig ist, so das einzelne Uebel in der Welt: das Ganze ist unendliche Harmonie, in die sich alles Einzelne auflöst. Das drückt Rückert einmal in den einfachen Versen der „Waldstille" aus:

Wer den Ton gefunden,
Der, im Grund gebunden,
Hält den Weltgesang,
Hört im Großen Ganzen
Keine Dissonanzen,
Lauter Uebergang.

Und so erscheint auch der Tod nur als ein Mittel, um neues Leben zu erzeugen. „Wiege, Brautbett, Gruft": Alles ist nur Aeußerung der selben ewigen, Leben schaffenden Kraft; und der Genius der Welt „webt glühend über seinem eigenen Grabe".

Diese Anschauung nun (die selbe, die als moderne Form des Monismus in den letzten Jahrzehnten weite Schichten gewonnen hat) erfüllt die Gedankenlyrik Fitgers und kommt in den verschiedensten Formen und Tonarten bei ihm zum Ausdruck.

Religion.

Herr, was Menschen gut und nützlich finden,
Muß wie Kinderspiel vor Dir verschwinden:
Denn Du schufst nicht nur die reine Flamme;
Auch der Rauch entsprang aus Deinem Stamme;
Nicht der Tag allein, die Nacht desgleichen;
Gut und Böse, Beides trägt dein Zeichen.
Gott, Unendlicher, Gebet ist Lästern,

Wie kein Morgen, wie kein Heut, kein Gestern
Mag vor Dir bestehn, bestehn auch keine
Gegensätze zwischen Schmutz und Reine.
Jeder Schritt ins Ewige, sondern Schranke!
Dir sich nähern: welch ein Tollgedanke!
Ist vor Dir doch keine Fern' und Nähe.
Ich bin Dein, wohin mein Weg auch gehe,
Bist Du doch in Allem gegenwärtig,
Fühl' ich doch in Dir mich ewig fertig.

Und ähnlich wird an vielen Stellen die allumfassende Erhabenheit der Gott-Welt gepriesen. Parallel damit läuft die scharfe, oft satirische Polemik gegen Dogmatismus und Priesterthum, gegen anthropomorphe und kleinliche Gottanschauung. Was Fitger hier schafft und sagt, ist nicht bloße Wiederholung und Erneuung alten Empfindens, sondern eine echte Weiterbildung. Denn sein Monismus erhält eine besondere Prägung durch zwei spezifisch moderne Gedanken, die dem idealistischen Zeitalter noch fern lagen, aber für unsere Weltanschauung von entscheidender Bedeutung sind. Die eine ist der Kampf ums Dasein, das Prinzip der Auslese, der Entwickelung und Steigerung des Lebens durch den Streit. Das Starke und Lebensfähige bleibt siegreich und entwickelt sich zu neuen Formen. Das Leben der Natur ist Kampf; und das selbe Gesetz, das in ihrer Entwickelung bestimmend und wirksam ist, umfaßt und beherrscht auch das Leben der Menschen, deren Einheit mit dem Naturganzen eben hierin sich deutlich offenbart. In einem der schönsten Gedichte Fitgers, dem „Gottesurtheil", tritt diese Auffassung in klarer Symbolik hervor. An der Stelle des wilden Waldgebirges, wo einst im wilden Streit um Frauenminne ein Bruder den anderen erschlagen hat, wo noch ein Kreuz der Nachwelt von der blutigen That Kunde giebt, belauscht der Dichter den Kampf zweier Hirsche um einer Hindin Gunst, bis der Unterliegende verendend am Kreuz niedersinkt.

Still wards. Am Totenmale
Stand sinnend ich allein;
Und lieblich durch die Thale
Goß sich der Mondenschein.

Die weite Wiesenfläche,
Das dämmernde Gefild,
Die Dörfer, Hügel, Bäche
Des selgen Friedens Bild.

Und doch ein täuschend Gleißen!
Ein Thor, ein Blinder nur

Mag Deinen Frieden preisen,
Allwaltende Natur.

Daß Feind den Feind bezwinge,
Ist ewig Dein Gebot;
Denn nur der Kampf der Dinge
Bewahret Dich vor Tod.

Und was uns Staubentsprossenen
Verbrechen heißt und Schuld,
Auch Das liegt im beschlossenen
Gesetz der höchsten Huld.

Der Gedanke ist ganz im darwinistischen Sinn fest umgrenzt, aber zum metaphysischen Prinzip erweitert und dann doch wieder im dichterischen Bild zum anschaulichsten Ausdruck gebracht.

Als ein zweiter moderner Bestandtheil tritt das soziale Problem hinzu; die Frage, die freilich in jedem Zeitalter wiederkehrt, aber von jedem in anderer Weise gestellt und beantwortet wird: warum der Eine zum Dulden, zum schweigenden Untergang, der Andere zum Herrschen, zu Sieg und Leben bestimmt ist. Auch dieses Problem wird vom Dichter in einer Allgemeinheit gefaßt, die über die menschliche Gesellschaft, über die sozialen Phänomene im engeren Sinn weit hinausgeht. Ist es Gerechtigkeit, ist es Ungerechtigkeit, was die Natur beherrscht? Den stärksten Ausdruck hat Fitger für dieses Welträthsel in dem Gedicht „Krüppelholz" gefunden. Das niedere Gesträuch wendet sich, über sein jammervoll Geschick klagend und Hilfe erflehend, an die Gottheit; der Eichbaum raubt ihm Luft und Licht, daß es verkrüppeln und verdorren muß:

„O send' uns Deinen Retterhauch,
Wir sind ja Deine Kinder auch!"
Doch stille bleibt es, todesstill;
Da kommt kein Hauch, der retten will;
Nur in den Eichenästen weben
Geheime Geister Glanz und Leben,
Geheime Geister Glück und Sieg.
Du armes Krüppelholz erlieg;
Wen kümmert Deine Todesqual,
Wenn prangend in des Himmels Strahl
Des Waldes Fürst, der starke, hehre,
Lobpreist des Allgerechten Ehre!

Man sieht, in wie engem Zusammenhang beide Gedanken stehen und wie sie eben dadurch der modernen Weltanschauung, die der Dichter vertritt, ihre Eigenheit geben. Die Nothwendigkeit des Kampfes ums Dasein, der eben so nothwendige Sieg des Star-

ken: da ist die Antwort auf die seufzende Frage der unterdrückten Kreatur. In einem Gedicht treten die Dissonanzen schriller hervor, werden schließlich aber doch zu einem harmonischen Schlußakkord gezwungen. Es heißt „Der Wolf" und schließt mit den Versen:

Der Wolf heult auf in Leid und Groll,
Da grüßts ihn himmlich trostesvoll
Wie hehre Geisterstimme:
„Laß ab von Deinem Grimme;
Du hungrig hagrer Wolf, auch Du
Bist mein und mir gehörst Du zu.
Von Haß und Liebe nicht bewegt,
Mein Herz für alle Wesen schlägt.
Blick auf! Dort wandelt feist und stolz
Ein Sechzehnender durch das Holz.
Spring an! Dir weih ich ihn zum Raub!
Und schirme Du das junge Laub,
Das wehrlos in der Maienzeit
Zu mir empor um Hilfe schreit.
Du steigst durch Deines Bruders Fall, —
Und seid doch meine Kinder all."

Die Gedichte dieser Gruppen wachsen aus dem Epigonenthum heraus und sind, nicht nur dem Gehalt nach, sondern auch in ihrer inneren Form, des Dichters persönlichstes Eigenthum. Denn nicht in abstrakt philosophischen Wendungen noch in religiösen Hymnen, sondern in scharf umrissenen Bildern aus dem Leben der Natur stellen sie uns die ewigen, ehernen Gesetze des Daseins vor Augen. Am Schluß bringen sie meist diese Gesetze selbst in feierlich anbetender Verehrung oder mit der ruhigen Klarheit, die dem Wesen der Gottheit entspricht, zum Ausdruck.

Nun versteht man freilich leicht, daß der Kreis solcher Gedichte nicht sehr weit gezogen sein kann. Wenigstens nicht bei einem Dichter, dem die Schreib- und Redseligkeit Rückerts, dem der breite Fluß der Sprache überhaupt fehlt, dessen nordischer Natur Knappheit und Konzentration eignen. Seine besten Schöpfungen reichen ihrer Zahl nach nicht aus, ihm das Gefühl zu geben, daß er etwas Großes und Dauerndes geschaffen habe. So ist es kein Wunder, daß dieses Künstlerleben in einer Resignation austönt, die nicht frei von Verbitterung ist. Pessimistischer Hohn über sein eitles Mühen und die Eitelkeit der Welt, der es gegolten hat: Das ist der Grundton seines letzten Gedichtbuches, dem er, offenbar im Bewußtsein, daß es das letzte bleiben werde, den Titel „Requiem Aeternam Dona Ei" gegeben hat. Die katholisirende Formel paßt freilich weder zu dem Inhalt der Gedichte noch zu dem Charakter des Dichters. Ein-

zelne Perlen sind darunter; aber im Ganzen ist es ein trauriges Buch. Das Bewußtsein der absterbenden Dichterkraft hat auch die Form verkümmert; die Sprache fällt nur allzu oft ins Saloppe. Das Vorbild der heineschen Lazaruspoesie ist erkennbar; nur fehlen eben die Gedichte, in denen der sterbende Satiriker aus Verbitterung und Leid zu den höchsten und reinsten Wirkungen aufsteigt. Man muß sich an die beiden früheren Sammlungen halten; aber sie genügen auch, um den Namen des Dichters im Gedächtniß der Nachwelt mit einem Strahl dauernden Lebens zu verklären.

Posen. Professor Dr. Rudolf Lehmann.



Einkehr.

Einkehr. Gedichte. R. Piper & Co. in München.

Mondnacht.

Vorn ein Wall von schwarzen Hügeln . .
Doch astralhaft über ihnen
Bleiche Wände, mondbeschienen,
Wie aus Flor von Geisterflügeln . . .

Schau' ich hier, zum Bild gewoben,
Erdendumpfheit, Himmelstrachten?
Rings das Unten noch voll Nachten . .
Doch voll Seelenlicht das Droben . . .

Auf einem verfallenen Kirchhof.

Was gehst Du, armer bleicher Kopf, mich an?
Es ist kein Grund, um Lebensform zu trauern.
Den Wohl wird oder seine Tiefe schauern,
Doch — reut ein Meer die Welle, die zerrann?...

Ich will Dir eine kleine Krone malen,
Mein Bruder Tor, um Deine kahle Stirn:
Auch Du in Lebensnoth und Todesqualen
Warst Gottes Aug', wie ich, und Gottes Hirn.

Christian Morgenstern.



Lafcadio Hearn.*)

Den Vielen, denen es nicht gegeben war, Japan zu erleben, die nur immer in stummer, sehnsüchtiger Neugier nach den Bildern greifen und mit Entzücken die kostbaren Zierlichkeiten japanischer Kunst in Händen halten, um sich aus so schwankem Gerüst von Thatsachen einen farbigen Traum des fernen Landes aufzubauen, all Diesen ist in Lafcadio Hearn ein unvergleichlicher Helfer und Freund geworden. Was er uns von Japan erzählt hat, ist vielleicht nicht die ganze gewichtige Substanz der Thatsachen in der starren Kette statistischer Daten, sondern der sie überschwebende Glanz, die Schönheit, die über jeder Alltäglichkeit unkörperlich zittert, wie der Duft über der Blume, ihr zugehörig und doch schon von ihrem gefesselten Sein ins Unbegrenzte gelöst. Ohne ihn hätten wir vielleicht nie von diesen kleinen, ganz flüchtigen, uns jetzt schon so unsagbar kostbaren Imponderabilien heimischer Ueberlieferungen erfahren; wie Wasser wären sie der neuen Zeit durch die Finger geglitten, hätte er sie nicht zärtlich aufgefangen und in verschlossenem, siebenfach funkelndem Kristall der Nachwelt gerettet. Als Erster und Letzter zugleich hat er uns und dem Japan von heute, das sich mit beängstigender Eile von sich selber fortverwandelt, einen Traum vom alten Nippon festgehalten, den die Nachfahren später so lieben werden wie wir Deutschen die Germania des Tacitus. Einst, wenn die Menschen dort „das Lächeln der Götter nicht mehr verstehen werden", wird diese Schönheit noch lebendig sein und die Späteren ergreifen, als bedauerndes Besinnen an ihre selige, viel zu früh verlorene Kindheit.

Blättert man in diesen reichen Büchern, darin die Novelle der philosophischen Betrachtung, diese wieder der anspruchlosen Skizze die Hand reicht, wo Religion, Sage, Poesie und Natur so wundervoll ungeordnet ineinandergleiten wie eben nur im Wirklichen, und blickt man dann aus dieser bunten Fülle auf Hearns Leben zurück, so ist man leicht versucht, an eine mystische Berufung dieses Menschen zu diesem Werk zu glauben. Als sei es vorbedachter Wille der Natur gewesen, daß gerade dieser erlesene Mensch dieses erlesene Werk, die Schönheit Japans gerade in diesem Augenblick, knapp vor ihrem Welken, festhalte, so ist dieses merkwürdige Leben, Stufe für Stufe, vom ersten Beginn bis zur äußersten Vollendung seinem Zweck entgegengebaut. Denn ein besonderes Medium war hier nothwendig, ein ganz außerordentliches Mittelding zwischen Morgenländer und Europäer, Christen und Buddhisten: ein zwiefältiger Mensch, befähigt, das Fremdartige dieser Schönheit von außen mit Staunen und Verehrung zu betrachten, sie aber auch schon verinnerlicht als eigenstes Erlebniß wie ein Selbstverständliches darzustellen und uns begreiflich zu machen. Einen ganz be-

*) Vorrede zu einer Volksausgabe von Hearns Schriften, die bei Rütten & Loening in Frankfurt erscheint.

sonderen Menschen mußte sich die Natur zu diesem Zweck destilliren. Ein Europäer, ein flüchtig Reisender hätte das Land und seine Menschen verschlossen gefunden, ein Japaner wiederum unser Begreifen, denn in ganz anderen Sphären schwingt die Geistigkeit der Fernorientalen und die unsere an einander vorbei. Etwas ganz Außerordentliches mußte geschaffen werden, ein Instrument von äußerster Präzision, befähigt, jede dieser seelischen Schwingungen zu spüren, jede in geheimnißvoller Uebertragung weiterzugeben; und noch mehr: dieser richtige Mensch mußte im genau richtigen Augenblick erscheinen, da Japan ihm entgegengereift war und er für Japan, damit dieses Werk geschaffen werden konnte, diese Bücher von der sterbenden und zum Theil nur durch ihn unsterblichen Schönheit Japans.

Das Leben des Lafcadio Hearn, dieser Kunstgriff der Natur zu einem erhabenen Zweck, ist darum werth, erzählt zu werden.

Im Jahr 1850 (ungefähr um die Zeit, da die Europäer zum ersten Mal in das verschlossene Land eindringen dürfen) wird er geboren, am anderen Ende der Welt, auf Leocadia, einem jonischen Eiland. Seine ersten Blicke begegnen azurnem Himmel, azurnem Meer. Ein Widerschein von diesem blauen Licht blieb ihm ewig innen, all der Ruß und Rauch der Arbeitjahre vermochte ihn nicht zu verdunkeln. So war der Liebe zu Japan schon eine geheimnißvolle Präexistenz als Sehnsucht bereitet. Sein Vater war ein irländischer Militärarzt in der englischen Armee, seine Mutter eine Griechin aus vornehmer Familie: zwei Rassen, zwei Nationen, zwei Religionen durchdrangen sich in dem Kinde und bereiteten früh jenes starke Weltbürgerthum vor, das ihn befähigen sollte, sich einst die Wahlheimath statt der wirklichen zu schaffen. Europa und Amerika sind dem Knaben nicht freund. Den Sechsjährigen bringen die Eltern nach England, wo das Unglück ihn ungeduldig erwartet, um ihm dann viele Jahre treu zu bleiben. Seine Mutter, frierend in der kalten, grauen Welt nach ihrer weißen Heimath, entflieht ihrem Gemahl, der kleine Lafcadio bleibt allein und wird in ein College gesteckt. Dort trifft ihn das zweite Unglück, beim Spiel mit Kameraden das eine Auge zu verlieren, und um das Maß seiner frühen Leiden voll zu machen: die Familie verarmt und Hearn wird unbarmherzig, noch ehe er seine Studien annähernd beendigen konnte, in die Welt hinausgestoßen.

Mit neunzehn Jahren steht nun dieser junge, unerfahrene Mensch, der nichts Rechtes gelernt hat, eigentlich noch ein schwächliches, dazu einäugiges Kind, ganz ohne Freunde und Verwandte, ohne Beruf und sichtliche Befähigung in den unerbittlichen Straßen von New York. Undurchdringliches Dunkel liegt über diesen bittersten Jahren seines Lebens. Was ist Lafcadio Hearn dort drüben gewesen? Tagelöhner, Händler, Verkäufer, Diener, vielleicht auch Bettler; jedenfalls war er lange in jener untersten Schicht von Menschen, die Tag und Nacht die Straßen Amerikas schwärzt und ihren Taglohn aus dem Abhub des

Zufalls klaubt. Diese Zeit muß ihm ein furchtbares Martyrium gewesen sein, denn selbst die heiteren Jahre im Bambushause zu Kyoto haben ihn niemals zu einer Andeutung über diese äußersten Erniedrigungen seiner Existenz verlockt. Eine einzige Episode hat er verrathen, die grelles Licht in das Dunkel schleudert: Lafcadio Hearn in einem Auswandererzug. Drei Tage hat er nichts gegessen, mit den blauen Schatten der Ohnmacht vor den Augen sitzt er im ratternden Wagen. Plötzlich, ohne daß er gebeten hat, reicht ihm eine norwegische Bäuerin von gegenüber ein Stück Brot hin, das er gierig hinabschlingt. Dreißig Jahre später hat er sich darauf besonnen, daß er damals, von Hunger erwürgt, vergessen hatte, ihr zu danken. Ein Streiflicht. Dann wieder Jahre voll Dunkel irgendwo im Schatten des Lebens. In Cincinnatti taucht er endlich neu auf, als Korrektor einer Zeitung, er, der Halbblinde. Aber dort sollte sich sein Schicksal befreien. Er wird zu Reportagen verwendet, zeigt darin überraschendes Geschick und schließlich frißt sich sein schriftstellerisches Talent durch. In allen diesen dunklen Jahren muß schon neben der harten Arbeit in ihm ein ständiger innerlicher Prozeß beharrlicher Selbstbildung gewesen sein; denn jetzt schreibt er ein paar Bücher, die Kenntniß orientalischer Sprachen und ein feines Verständniß morgenländischer Philosophie verrathen. Es ist unbeschreiblich, was dieser stille, sanftmüthige Mensch im Lande der „agressive selfishness" gelitten haben muß. Aber dieses große Leid war nothwendig für sein Werk, war in seinem Schicksal eben so als Nothwendiges eingefügt wie die mystische Sehnsucht nach der Insel im Blauen. Er mußte erst zweifeln lernen und verzweifeln an der ererbten Kultur, ehe er befähigt war, die neue zu begreifen: sein großes Dulden in europäischem Land sollte der Humus werden für die große Liebe von später. Das aber wußte er damals noch nicht; er spürte nur das Nutzlose, Freudlose, Sinnlose seines Lebens in diesem fieberndem Land, er empfand sich ständig als Fremdkörper im Rhythmus dieser Rasse („nie werde ich ein Gote, ein Germane werden", stöhnt er auf) und flüchtet in die Tropen nach Französisch-Westindien, schon hier beglückt durch die stillere Form des Lebens. Fast schien es, als wolle sein Leben sich hier schon vorschnell verankern, der Erwählte der Berufung entgehen. Aber im Buch seines Schicksals stand Größeres geschrieben. Im Frühjahr 1890 bot ihm ein Verleger an, nach Japan zu reisen, um dort gemeinsam mit einem Zeichner Skizzen aus dem Volksleben für seine Zeitschrift zu verfassen. Die Ferne lockt Lafcadio Hearn, er nimmt den Vorschlag an und verläßt für immer die Welt seines Unglücks.

In seinem vierzigsten Jahre betritt er Japan, arm, müde, heimathlos, seit zwei Jahrzehnten ohne Lebenszweck von einem Ende der Welt zum anderen geschleudert, ein Halbblinder, ein Einsamer, ohne Weib und Kind, ohne Namen und Ruhm. Und wie Odysseus nachts an den Strand der ersehnten Insel getragen, ahnt er im Nahen nicht, wagt er gar nicht zu hoffen, daß er schon in der Heimath sei. Er wußte nicht, daß der Hammer des Schicksals nun ruhen würde, daß sein Leben

in jenem Mai 1890 an der Schwelle der Erfüllung stand. Das Land der aufgehenden Sonne, im tiefsten Sinn des Wortes, war gefunden; das Korn, das fruchtlos im Wind hin und her getanzt hatte, fand endlich die hüllende Scholle, in der es aufblühen und sich entfalten konnte.

„Es ist, wie wenn man aus unerträglichem atmosphärischem Druck in klare, stille Luft treten würde": Das war sein frühester Eindruck. Zum ersten Mal spürte er das Leben nicht mit voller Wucht an sich hängen, die Zeit nicht, wie in Amerika, gleich einem rasend gewordenen Rade um seine Stirne schwingen. Er sah Menschen mit stiller Freude am Arglosen, Menschen, die Thiere liebten, Kinder und Blumen, sah die fromme, erhabene Duldsamkeit ihres Lebens und begann, wieder an das Leben zu glauben. Er beschloß, zu bleiben, zunächst einen Monat oder zwei: und blieb für sein Leben. Zum ersten Mal hielt er Rast, zum ersten Mal, noch ehe er es selbst empfinden durfte, glaubte er, Glück zu sehen. Und vor Allem: er sah; zum ersten Mal in seinem Leben durfte er schauen, ruhig schauen, liebevoll mit den Blicken die Dinge anfassen, statt sie, wie drüben in Amerika bei den Reportagen, hastig an den Erscheinungen vorbeizuhetzen. Die ersten Worte, die Lafcadio Hearn über Japan schrieb, waren ein Staunen, das Staunen eines Großstadtkindes, das zum ersten Mal eine wirkliche blühende Gebirgswiese sieht, ein sanftes Staunen größter Beglücktheit, zuerst noch leise unterklungen von der heimlichen Angst, all Dies nicht halten, fassen und verstehen zu können.

Aber was dann später seine Bücher so einzigartig und seltsam macht, ist die verblüffende Thatsache, daß sie nicht mehr Werke eines Europäers sind. Freilich auch nicht die eines echten Japaners; dann könnten wir sie ja nicht verstehen, nicht so geschwisterlich mit ihnen leben. Sie sind etwas ganz Eigenartiges in der Kunst, ein Wunder der Transplantation, der künstlichen Aufpfropfung, die Werke eines Abendländers, aber von einem Fernorientalen geschrieben. Sie sind eben Lafcadio Hearn, dieses unvergleichliche Ereigniß der Vermischung, dies einzigartige Geschehen der Völkerpsychologie. Diese geheimnißvolle Mimicry des Künstlers an den Gegenstand hat bewirkt, daß man Hearns Bücher gar nicht mehr wie mit der Feder geschrieben empfindet, sondern aus der Perspektive der zärtlichen Nähe gezeichnet mit dem feinen Tuschpinsel der Japaner, in Farben, die zart sind wie der Lack auf den entzückenden Schächtelchen, erlesenste Proben jener Kleinkunst, jenes japanische Bric a Bric, das er selbst einmal so verliebt geschildert hat. Man muß immer an die farbigen Holzschnitte denken, diese größten Kostbarkeiten der japanischen Kunst, wenn man die kleinen Novellen liest, die sich bescheiden zwischen den Essays verbergen, oder die Gespräche, die am Straßenrand beginnen und dann sanft in die tiefsinnigsten Weltbetrachtungen, zu den Tröstungen des Todes und den Mysterien der Transmigrationen emporführen. Nie vielleicht wird das Wesen der japanischen Kunst uns klarer werden als aus diesen

Büchern, und zwar nicht so sehr durch die Thatsache, die sie uns berichten, sondern eben durch diese einzigartige Darstellung selbst.

Und Dies war das dunkle Ziel, zu dem das Schicksal den Lafcadio Hearn aufgespart und erzogen hatte. Er sollte in ihrer eigenen Kunstart von diesem unbekannten Japan erzählen, all die vielen kleinen Dinge, die bisher im Dunkel waren, die zerbrechlichen, die Anderen zwischen den Fingern geblieben wären, die vergänglichen, die der Sturm der Zeit verweht hätte, wäre er nicht im richtigen Augenblick gekommen, all diese tiefsinnigen Sagen des Volkes, die rührenden Aberglauben, die kindisch patriarchalischen Gebräuche. Diesen Duft einzufangen, diesen Schmelz von der schon welkenden Blume abzustreifen: dazu hatte ihn das Schicksal bestimmt.

Freilich wuchs schon damals ein anderes Japan neben dem seinen empor, das Japan der Kriegsvorbereitungen, das Dynamit erzeugte und Torpedos baute, jenes gierige Japan, das rasch Europa werden wollte. Aber von diesem Japan brauchte er nicht zu reden, das wußte sich selbst schon bemerkbar zu machen mit der Stimme der Kanonen. Sein Werk war es, von den leisen Dingen zu reden, deren zarter, blumenhafter Athem nie uns erreicht hätte und die vielleicht wichtiger waren für die Weltgeschichte als Mukden und Port Arthur.

Zehn Jahre wohnte er friedlich dort in Kyoto, lehrte in Schulen und an der Universität die englische Sprache, glaubte, noch immer als Fremder diese neue Welt zu betrachten, noch immer Lafcadio Hearn zu sein, und merkte nicht, wie er langsam von außen nach innen gerieth, wie das gelockerte Europäerthum in ihm nachgab und sich in dieser neuen Heimathfremde verlor. Er wurde gewissermaßen selbst Etwas wie die künstlichen Perlen, die sie dort drüben erzeugen, indem sie kleine Fremdkörper in die noch lebende Muschel einpressen. Die Auster umspinnt dann das Störende mit ihrem glitzernden Schleim, bis der ursprüngliche Fremdkörper in der neu entstandenen Perle unsichtbar wird. So ging schließlich der Fremdkörper Lafcadio Hearn in seiner neuen Heimath unter, er wurde eingesponnen von der japanischen Kultur und selbst sein Name ging verloren. Als Hearn eine Japanerin aus dem vornehmen Samuraigeschlechte zur Frau nahm, mußte er sich, um der Ehe gesetzliche Prägung zu geben, adoptiren lassen und empfing damals den Namen Koizumi Yakumo, der auch heute seinen Grabstein schmückt. Seinen alten Namen warf er hinter sich, als wollte er die ganze Bitterkeit seiner früheren Jahre damit wegschleudern. Ruhm kam langsam ihm nach über das Meer geflogen, aber er lockte nicht mehr zurück; war er doch Lärm. Und Lafcadio Hearn badete sein Herz in Stille, er liebte nur mehr dieses linde, leise Leben hier drüben, das ihm doppelt theuer war, seit es das Schmetterlingsdasein einer zierlichen Frau und zweier Kinder freundlich umwebte. Mehr und mehr nahm er die Gewohnheiten des Landes an. Er aß Reis mit kleinen Stäbchen, trug nur noch japanische Tracht; das Heidenthum, das als geheimnißvolle Erbschaft seiner griechischen Heimath immer schon in

ihm unter dem äußerlichen Christenthum geschlummert hatte, verwandelte sich hier in einen eigenartigen Buddhismus. Nicht wie die Anderen war er gekommen, wie die Freibeuter des Kommerzialismus, die, mit dem Stolz der weißen Rasse auf die „Japs“ niedersehend, nur nehmen wollten, gewinnen und rauben; er wollte schenken, demüthig sich selber hingeben, und darum wurde das Land, wurden die Menschen ihm Freund. Er war der erste Europäer, den die Japaner ganz als den Ihren nahmen, dem sie vertrauten und ihr Geheimstes verriethen. „He is more of Nippon than ourselves“, sagten sie von ihm; und wirklich warnte Niemand eindringlicher vor Europa als er. Er hatte das Schicksal schon erlebt, dem sie erst entgegengingen.

Und das Leben hatte dieses Werk lieb, es war zufrieden mit Lafcadio Hearn und gab ihm das letzte, das größte Geschenk: es ließ ihn sterben im richtigen Augenblick, so wie es ihn im richtigen Augenblick an sein Werk gewiesen hatte. Der Verkünder des alten Nippon starb in dem Jahr, da die Japaner Rußland besiegten, da sie jene That vollbrachten, die ihnen das Thor der Weltgeschichte aufsprengte. Nun stand das geheimnißvolle Land im vollen Blendlicht der Neugier, nun bedurfte das Schicksal seiner nicht mehr. Weiser, vorberechneter Sinn scheint darin zu liegen, daß er den Sieg Japans über Rußland nicht mehr erlebte, jenen trügerischen Sieg, mit dem sich die alte Tradition selber das Messer durch den Leib riß. Lafcadio Hearn starb in der selben Stunde wie das alte Nippon, wie die japanische Kultur.

So theuer aber war er seinem neuen Volk, daß sie mitten im Krieg, der ihnen täglich Tausende entriß, aufschrakcn bei seinem Tod. Sie fühlten, daß Etwas von ihrer Seele mit ihm erlosch. Tausende schritten hinter seinem Sarg, der nach buddhistischen Riten in die Erde gesenkt wurde, und an seinem Grabe sprach Einer das unvergeßliche Wort: „Wir hätten eher zwei oder drei Kriegsschiffe mehr vor Port Arthur verlieren können als diesen Mann.“

In vielen Häusern Japans, bei seinen Angehörigen, bei seinen Schülern steht heute noch sein Bild, das energische Profil mit dem blitzenden Auge unter buschigen Brauen, auf dem Heiligen Schrein. Hearn hat selbst erzählt, wie man dort vor den Bildern der Abgeschiedenen die tote Seele mit sanftem Zauber von ihrer Wanderung beschwört. Fluthend im Meido, in dem All und dem Nichts, ist sie stets den Gläubigen im Anruf nah und hört ihr freundliches Wort. Unser
Gläubigen im Anruf nah und hört ihr freundliches Wort. Unser
Glaube ist anders. Für uns ist diese helle Seele vergangen und nur in den Büchern, die er uns hinterlassen hat, können wir sie wiederfinden. Wie Blumenblätter bunt und zart um den Kelch sich runden, so schließen sie im Innersten ein Unkörperliches ein, einen letzten unfaßbaren Duft: die Seele Japans, die wir durch ihn zum ersten Mal als unverlierbar köstlichen Theil der Weltseele erkannten.

Wien. Stefan Zweig.

Aktienkünste.

Wenn im Kampf verschiedener Aktionärgruppen ein wichtiger Beschluß die Entscheidung bringen soll oder gebracht hat, hören wir jedesmal die Klage über die Schmach der „Majorisirung". Wer weiß, ob der Wunsch, den Minoritäten Vorrechte zu sichern, nicht schließlich im Gesetz seinen Ausdruck findet? Noch ists Zeit, zu bedenken, was wir erleben könnten, wenn erlaubt würde, daß der Schwache dem Starken seinen Willen aufzwingt. Stamm- und Vorzugsaktionäre kämpfen oft wider einander; die Verschiedenheit ihres Wesens zeigt sich besonders da, wo die Vorzugsaktie eine feste Verzinsung hat, also einer Schuldverschreibung ähnelt. Im Fall der Howaldtwerke erzwang erst die zähe Opposition der Stammaktionäre die Nachgiebigkeit der Gegenpartei. Anders wars bei der Berliner Hotelgesellschaft (Kaiserhof). Da steht eine große Schaar von Vorzugsaktien einem kleinen Rest von Stammaktien gegenüber, der fast wie ein Schönheitfehler betrachtet wird; und der Verwaltung wurde schon die Absicht zugeschrieben, den Kurs der Stammaktien streichen zu lassen. Daran durfte natürlich nie ernsthaft gedacht werden. Aber die Majorität konnte mit Recht betonen, daß sie Opfer gebracht habe und nicht gesonnen sei, die damit erkauften Privilegien zu verschenken. Die Stammaktionäre wollten sich die Vorrechte der Hauptgruppe verschaffen, boten aber nicht genug; und die Generalversammlung, die über die Umwandlung der Stammaktien beschließen sollte, blieb resultatlos. Der Verwaltung wäre die Gleichheit aller Aktien willkommen; aber sie ist nicht in Noth und kann warten. Die Besitzer der Prioritätaktien, die 40 Prozent zugezahlt und Jahre lang auf Zinsen verzichtet haben, bilden die Gruppe der „Aufgeklärten". Sie haben ihre Stellung zur Gesellschaft nicht nach der Norm des üblichen Aktionärurtheils aufgefaßt, sondern an die Existenzbedingungen des Betriebskapitals gedacht und, in dem Wunsch, sich selbst damit zu nützen, neues Geld zur Erhaltung des alten gegeben. Der Aktionär ist zu Leistungen dieser Art nicht verpflichtet; er darf aber nicht von „Gewissenszwang" sprechen, wenn nur eigene Unklugheit ihn die Lebensbedingungen einer Aktie falsch beurtheilen ließ. Wo Gegensätze sichtbar werden, sind sie oft die Folge von Fehlern, die der Aktionär selbst gemacht hat. Oft; manche Konflikte sind freilich schon durch den äußeren Wesensunterschied bedingt.

Die Strenge unserer Bilanzirungregeln fördert das Wachsthum versteckter Reichthümer, die aus der Aktiengesellschaft schließlich eine Schatzkammer machen. Neben den offenen Reserven stecken unsichtbare Rücklagen in den Aktivposten der Bilanz; und die Verwalter, die das System der Panzerung dem der Ausschüttung vorziehen, werden nicht immer mit freundlichen Blicken gemustert. Aber die Aktie hilft auch zur Lösung von starren Prinzipien. Sie paßt sich jeder Möglichkeit an. Zwei der ältesten deutschen Wagonfabriken, Linke und Hofmann in Breslau, wollen sich eine Gemeinschaft sichern, wie sie (ungefähr so)

die Firmen Siemens und Schuckert durch die Siemens-Schuckert-Werke erlangt haben. Die Union der beiden breslauer Gesellschaften geht von der Gleichheit ihrer Finanzpolitik aus. Beide verfügen über große Vermögenswerthe, weil ihr kleines Aktienkapital so reichen Ertrag brachte, daß innere und offene Reserven zu stattlichen Fonds anwuchsen. Wichtige Posten der Bilanzen konnten ganz abgeschrieben werden und durch greifbare Objekte (Effekten, Grundbesitz) wurde für die Stärkung des metallischen Panzers gesorgt. Da bei Linke und bei Hofmann Gründerrechte die Möglichkeit ließen, im Fall neuer Emissionen die Hälfte der Gesammtsumme zum Parikurs zu beziehen, so empfahl weise Vorsicht die Einschränkung des Aktienkapitals. Die Hofmann-Gesellschaft hatte außerdem vor vielen Jahren ihr ursprüngliches Stammkapital zusammengelegt und damit ihrer Politik eine neue Basis gegeben. Bei Hofmann beträgt das Grundkapital 1125000, bei Linke 6,60 Millionen Mark. Die Aktienkurse bewegen sich zwischen 650 und 750 Prozent. Also Stücke schwersten Kalibers.

Die geplante Operation würde wie ein Aderlaß wirken. Die Aktien sollen leichter gemacht werden, weil eine Fortsetzung der alten Taktik nicht mehr nützlich scheint. Warum? Die Verwalter sagen: „Das Verhältniß zwischen dem Geschäftsertrag und der Rentabilität, die sich aus der Struktur der Bilanzen ergiebt, verschiebt sich, weil der Absatz nicht mehr so viel einbringt wie einst im Mai. Wir müssen also, um Klarheit zu schaffen, eine reinliche Scheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart vornehmen. Das durch kluge Taktik Errungene soll nicht länger gebunden bleiben, sondern ausgezahlt werden. Und dann soll, frei von der Tradition, unbeschwert von stillen Reserven, aber unter verbesserten Arbeitbedingungen, weiterfabrizirt werden". So ungefährt sieht der Text des Programms aus. Hofmann und Linke verkaufen ihre beweglichen Besitzthümer (Maschinen, Materialien, Außenstände) und verpachten einen Theil ihrer Gebäude und feststehenden Maschinen an eine neue Gesellschaft, die das Wahrzeichen des auf dreißig Jahre geschlossenen Bündnißvertrages sein soll. Diese Pachtgesellschaft, an der Hofmann und Linke mit einer unveräußerlichen Quote von Aktien betheiligt bleiben, zahlt mit ihren Papieren die gehäuften stillen Reserven der beiden Stammfirmen. Ihr Grundkapital wird, mit 14 Millionen, fast ums Doppelte höher sein als die Summe des Aktienkapitals der beiden alten Gesellschaften (7,72 Millionen). Aus der Art der Betheiligung jeder Gesellschaft ergiebt sich ein Stimmenverhältniß, das vielleicht später zu Gruppenkämpfen der bekannten Gattung führen wird. Hofmann und Linke behalten zusammen eine Minorität, mit der sie wichtige Beschlüsse (Kapitalserhöhung, Statutenänderung) erwirken können. Das ist die natürliche Folge ihrer Beziehungen zu dem neu zu errichtenden Werk. Aber man weiß heute noch nicht, ob sich das Verhältniß immer glatt in die Wünsche der übrigen Aktionäre einfügen wird. Die können zwar einen ansehnlichen Posten der neuen Aktien beziehen; auch wenn sie es thun (ge-

zwungen sind sie nicht, können sich vielmehr die Gewinnquote, die bei Linke auf 166⅔, bei Hofmann auf 200 Prozent geschätzt wird, auszahlen lassen), wird ihre Masse aber kaum je so kompakt sein wie die der Gruppe Hofmann-Linke. Diese cura posterior tritt hinter andere Bedenken zurück. Bei Linke giebt es je zur Hälfte Stamm- und Vorzugsaktien. Diese wurden ausgegeben, um die Obligationenschuld nicht zu hoch anschwellen zu lassen, aber von vorn herein, durch die Sicherung einer festen Verzinsung und eines gekünstelten Stimmrechtes pro Stück, zu „Ersatzobligationen“ gemacht. 3000 Mark Vorzugsaktien hatten nicht mehr Stimmen als 500 Mark Stammaktien. Wie soll man bei der Auftheilung der inneren Reserven nun die Prioritäten behandeln? Die alten Aktien haben die Jahre der großen Abschreibungen und Rücklagen miterlebt, also zur Stärkung der Gesellschaft beigetragen. Die Prioritäten sind erst in den letzten Jahren dazu gekommen und, mit Verzinsung und Amortisation, dem eigentlichen Aktienreich fern geblieben. Der Wesensunterschied wird fühlbar, wenn es zu Auseinandersetzungen kommt. Bei Linke will man den Vorzugsaktien nach dem Verhältniß ihres Stimmrechtes den Bezug der Stücke der neuen Pachtgesellschaft gewähren. Das wäre eine vernünftige Lösung des Problemes; ausschließen kann man die eine Gruppe nicht, weil von ihrer Mitwirkung das Gelingen des Planes eben so abhängt wie vom Spruch der Stammaktionäre. Vermuthlich werden die Gruppen einig.

Die Leiter der beiden Gesellschaften betonen die Nothwendigkeit, die Unkosten nicht zu hoch werden zu lassen. Die Preise der Eisenbahnwagons sinken. Das Kartell kann dagegen nichts ausrichten, denn der Staat schreibt die Preise vor. Man will also den Ertrag durch das Bündniß zweier Konkurrenten mehren, die gemeinsam mit kleineren Unkosten arbeiten können. Vielleicht wäre es möglich, dieses Ziel durch eine Fusion zu erreichen, die den Vermögensstand beider Gesellschaften unberührt ließe. Dann wäre aber der Einfluß der nicht aus dem Betrieb stammenden Einnahmen auf das Gesammtresultat unverändert geblieben. Das will man nicht; die Bilanz soll nur noch auf die Fabrikleistungen und den regulären Absatz gestellt sein. Das ist wenigstens ehrlich. Ob es auch klug ist, wird man sehen. Die alten Linke- und Hofmannaktien bleiben, mit vermindertem Werth, bestehen; denn die Gesellschaften behalten ihren Grundbesitz und ihre Effekten und bekommen obendrein, für die Benutzung von Gebäuden und Maschinen, von der neuen Betriebsgesellschaft einen Pachtschilling. Diese Gesellschaft hat gute Aussicht; die Umwandlung schafft ja nur eine neue Form für eine bewährte Geschäftspolitik. Und diese Form schien nöthig, weil selbst der stolzeste Finanzbau nicht gegen Rückgang des Kurses und der Dividende schützt, wenn die Kosten steigen und die Preise fallen. Im amerikanischen Trustreich kommt es gewöhnlich erst in der Scheidestunde zu Auftheilungen des Besitzes. Wir werden, wie es scheint, eine Auftheilung schlesischen Besitzes erleben, die zwei Gesellschaften eine Möglichkeit gesunden Zusammenschlusses schaffen soll. **Ladon.**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

MURATTI Cigarettes Manchester

Jeder Arzt empfiehlt
Köstritzer Schwarzbier
aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696
für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

MARKE SALAMANDER
Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander
Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale:
Berlin W 8, Friedrichstr. 182

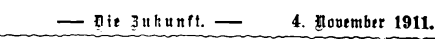
Elektrische Heiz- u. Kochapparate



Elektr. Handmassageapparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

*



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Nacht von Berlin!

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. 11—2 U. nachts
Am Flügel: Comp. Rud. Nelson.
⁂ Theodor Francke, ⁂
Lucie Berber, Willi Hagen,
mit vollständig neuem Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.



3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge Prospekte frei

Bilz Nährsalz Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50. Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Gebr. Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg.

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen. Vorher:

Schmerzlose Behandlung.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.



Eskimos
Samojeden, Lappen
mit Renntierherden
Hagenbecksche 20 Polarbären in

Ausstellung Nordland

151 Kurfürstendamm 151.

Vorführungen:
Wochentags 4½, 6½ und 9 Uhr.
Sonntags 12, 3, 4½, 6½, 7½ u. 9 Uhr.
Letzte Hauptvorführung abends 9 Uhr.
Eintrittspr.: Ausstellungshalle 50 Pf, Vorführungshalle 30 Pf.
Vorverkauf bei A. Wertheim und Invalidendank.

Berliner Eis-Palast

Ständige Eisbahn ▪▪▪▪ Lutherstraße 22—24

Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis nachts 12 Uhr

Allabendl. 9 Uhr: **Sensationelle Eislauf-Attraktionen!** u. A. **„Die Original-Apachen"**

10 Uhr: **Das feenhafte Eislauf-Ballett: Ein Fest zu Rheinsberg**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

M. Kempinski & Co.

Weingroßhandlung

Berlin W., Leipzigerstraße 25

Tel.-Adresse: Austernbank -:- Fernsprecher: Amt I, 9581/88

Wir empfehlen als besonders preiswert:

Roten Bordeaux Wein

1907 er Chât. Bassalère Bassens

leichter angenehmer Tischwein per 1/1 Fl. Mark 1,—

Die Preise ermäßigen sich bei Abnahme von
25/1 Flaschen um . . . . 5 %
50/1 Flaschen um . . . . 7½ %
100/1 Flaschen und darüber um . . 10 %
Leere Flaschen und Verpackung werden bei franko Retournierung zu den berechneten Preisen zurückgenommen

Ferner:
Unsere eigenen Sectmarken infolge bedeutender Abschlüsse zu unveränderten Preisen

Niederlagen werden vergeben

▽ ▽ ▽

Unsere Abteilung für Austern und Caviar hat mit dem Versand begonnen

Lieferung für Berlin und Umgegend frei Haus, nach auswärts frei Bahnhof hier

Ausführliche Preislisten stehen zur Verfügung

Flaschengär-Frucht-Sekt!

Marke Bürgermeister-Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTERGARTEN

Napierkowska
Tänzerin von der Grossen Oper Paris.
Antonet u. Grock die Urkomischen | **Rosina Casselli** Dress. Miniat.-Hunde
und die von
Publikum und Presse glänzend beurteilten
ATTRAKTIONEN.

„Moulin rouge"
Jägerstrasse 63a
Täglich Reunions.
Ballhaus „Fledermaus", Hamburg.

Kleines Theater.
Abend 8 Uhr:
Fannys erstes Stück.

Zirkus Busch.
Beginn 7½ Uhr abends:
u. a.
Vorführung der beiden Menschen-Affen
„Max u. Moritz"
aus Herrn Carl Hagenbecks Tierpark Stellingen.
U 20 Grosses Original-Ausstattungsstück des Zirkus Busch in 5 Bildern.

Restaurant und Bar Riche
Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).
Treffpunkt der vornehmen Welt
Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Metropol-Palast
Behrenstrasse 53/54
Palais de danse Täglich: Reunion | **Pavillon Mascotte** Prachtrestaurant ::: Die ganze Nacht geöffnet ::
Metropol-Konzerthaus
Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins.
Anfang 6 Uhr. Eintritt **50** Pf. Garderobe **frei. Ende 12½ Uhr.**



Mozartsaal Nollendorfplatz
Wöchentlich neuer Spielplan
Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr
Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Martin Beradt: Das Kind

Roman. Geheftet M 3.50, in Leinen M 4.50

Dieser neue Roman Beradts, das Erlebnis eines Mädchens aus dem Urgrund der Bevölkerung, bedeutet eine der stärksten, wahrsten Darstellungen des modernen Berlins.

In jeder Buchhandlung zu haben

S. Fischer, Verlag, Berlin





mit ihrer Novität „Der Lichtertanz“, Bänderreigen, Apachentänze, Pushballspiel

Einödshofer-Konzert.

Restaurant I. Ranges. — Soupers à la Carte.

Bis 10 Uhr und von 10¾ Uhr abends halbe Kassenpreise.

1/2 Mann

der keine gute Uhr trägt. Andere kommen ihm oftmals im Leben nur deshalb zuvor, weil sie in wichtigen Momenten pünktlich zur Stelle waren, einen Entschluß noch rechtzeitig fassen konnten. Pünktlichkeit ist Ordnung. Ordnung aber ist das Prinzip für die Entwicklung aller Dinge zwischen Himmel und Erde. Wer sein Schicksal meistern will, erwerbe zunächst einen verläßlichen Zeitmesser.

Prachtkatalog kostenlos über Uhren für Beruf, Sport, Luxus, über moderne Schmucksachen von

Corania-Gesellschaft m. b. H., Abt. 33, **Berlin SW 47.**

Zielgewährung bei kleinen Monatszahlungen.

Verlag Urban & Schwarzenberg, Berlin N. 24.

Kürzlich erschien:

Fortschritte der naturwissenschaftlichen Forschung

herausgegeben von **Professor Dr. E. Abderhalden.**

III. Band mit **153 Abbildungen.** Preis geb. **M. 18.—.**

Inhalts-Verzeichnis:

Neuere Forschungen auf dem Gebiete der atmosphärischen Physik von Privatdozent Dr. Alfred Wegener, Marburg.
Erblichkeitsforschung von Prof. Dr. W. Johannsen, Kopenhagen.
Der heutige Stand der drahtlosen Telegraphie und Telephonie von Dr. Gustav Eichhorn, Zürich.
Richtlinien der Pflanzengeographie von Prof. Dr. M. Rikli, Zürich.
Die Entstehung und Erwerbung der Menschenmerkmale von Prof. Dr. Hermann Klaatsch, Breslau.

Zeitungsausschnitte
aus der in- u. ausländischen Presse über jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger und guter Auswahl liefert
Prospekte **Berliner Litterarisches Bureau**
kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

Inkognitus.
20 Jahre Menschen-

studium bestät. den Satz: in eines jeden Menschen Brust sind **Rä sel** u. Abgründe, die eines Tages überraschen können usw. Siehe Prospekt über die **brieffl.** Seelen- u. **Charakter Analysen** usw. nach **Handschriften.** Honorar f. Beurteilung siehe **vorher** Gratisprospekt. Nur für Menschen von **nobler Denkungsart.** Keine „Deuterei“, keine Nachnahme. Noblesse oblige. Schriftsteller u. **Psychologe P. Paul Liebe, Augsburg I,** Z.-Fach.

Soeben erschien der **Schlussband** von

Geschichte d. öffentlich. Sittlichkeit in Russland.

Von **BERNH. STERN.**

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. **Russische Grausamkeit.** II. **Weib u. Ehe.** (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.) III. **Geschlechtliche Moral.** IV. **Prostitution, Perversität und Syphilis.** V. **Folkloristische Dokumente** (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).
Bd. I. M. 7.—. Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—. Geb. M. 18.—. Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstr. 16 I.



Die ideale Kunstzeitschrift
Meister der Farbe
Monatlich 6 farbige Kunstblätter
Mit vortrefflichem Beiblatt „Kunstschau"
Verlangen Sie Prospect von E. A. Seemann, Leipzig.

Privat-Schule.
Reform-Gymnasium Zürich
übernimmt die
Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.
Jährlich zirka 40 Abiturienten.

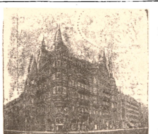
Verfasser von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Autoren
bietet vornehmer bekannter Buchverlag für belletr. u. wissenschaftl. Werke jeder Art vorteilhafte
Verlagsverbindung
Anfr. unt. G. H. 38 an Haasenstein & Vogler A. G., Leipzig.

TIEFE Beruhigung geht aus mein. **Charakter**- u. Seelenstud. n. d. **Handschr.** hervor Langbew. Method. briefl.! (Hon. 3 u. 5 Mk.); Prosp. frei:
W. G. Ludwig, Leipzig I, P.-Lagerk. 343
(Psychbiolog. Schriftsteller, akad. geb.)

Ausgewählte Werke von Clara Viebig.
6 Bände. Gebunden **M. 25.—.**
(Ein ausführlicher Prospekt über die Ausgabe liegt dieser Nummer bei.)
Seit 15 Jahren steht Clara Viebig in der deutschen Literatur und fast ebenso lange steht sie in der vordersten Reihe. Die stattliche Zahl ihrer Werke ist Gemeingut aller Deutsch sprechenden Leser geworden, und in fast allen Kulturländern kennt man sie in Uebersetzungen. In allen Kreisen der Bevölkerung ist sie in gleicher Weise ein bevorzugter Autor. Von den „Rheinlandstöchtern", die zuerst den Namen der Dichterin ins Publikum trugen, bis zu dem grossen Roman „Die vor den Toren", der im vorigen Herbst erschien, welche zielbewusste Arbeit, wieviel willensstarkes Ringen, aber auch welch schönes Gelingen, welch frohe, gewaltige Ernte!
Die vorliegenden 6 Bände: Rheinlandstöchter — Kinder der Eifel, Vom Müller-Hannes — Es lebe die Kunst — Die Wacht am Rhein — Das schlafende Heer — Einer Mutter Sohn — sind als erste Ausgabe der gesammelten Werke Clara Viebigs gedacht, und zwar sind die Bücher darin vereinigt, die man als echte und rechte Gabe für die deutsche Familie betrachten kann.

Hôtel Hamburger Hof



Hamburg

Jungfernstieg

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide

Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranke, speziell **Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.**

Pensionspreis 6—12 Mark täglich.

Leitender Arzt: Dr. Colla.

Zwanglose

Alkohol - Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.

Rittergut Nimbsch bei Sagan. Schles.

Prosp. frei. Arzt im Hause

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Wer sich in

England trauen

lassen will, ziehe im eigenen Interesse zuvor Auskunft ein vom **Reisebureau Arnheim**, Hamburg I. Spec. Bureau f. England-Reisen.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz.

Diätet. Kuren nach Schroth

Herrliche Lage. **Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.** Prosp. u. Brosch. frei.

Waldsanatorium Dr. Hauffe

Zehlendorf-Berlin Wannseebahn

Beschränkte Krankenzahl • Persönliche Leitung der Kur

Westerland Sylt

26 000 Besucher

Familienbad

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhaltorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte** kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland** und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftstellen.



Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. – Wo nicht erhältlich, direkt! – Literatur versendet die
Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.



Cinzano-Torino ist kalt zu trinken
:: :: :: Ueberall erhältlich :: :: ::
Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.
• Edelster Liqueur aller Nationen •
Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Parlograph

Carl Lindström Aktiengesellschaft Berlin

50% Zeitersparnis = Gewinn um 100%
Unbedingt zuverlässig
Immer aufnahmebereit
Unentbehrlich
für jedes Bureau, jeden Rechtsanwalt, jeden Gelehrten u.s.w.

Parlograph

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56/57.



Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: **Berlin, Schinkelplatz 1-4**

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000,– Mark. — Reserven ca. 7 300 000,– Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in
Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Leipzig, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Concordia, chemische Fabrik auf Aktien.

Die für das Geschäftsjahr **1910/11** auf **13 pCt.** festgesetzte Dividende gelangt **sofort** bei dem Bankhause **A. Reissner Söhne, Berlin,** zur Auszahlung.
Leopoldshall, den 24. Oktober 1911.
Der Vorstand: Dr. Strehle.

Der November steht als Nebelmonat von jeher in schlechtem Ruf und wer leidend oder für Witterungseinflüsse leicht empfänglich ist, der fürchtet ihn mit Recht. Man kann nun den Einwirkungen des feuchten, naßkalten Wetters begegnen, wenn man sich daran gewöhnt, auf Ausgängen 2c. immer ein paar Fays ächte Sodener Mineralpastillen mitzunehmen und eine nach der andern im Munde zergehen zu lassen. Das Mittel ist so vielfach erprobt, daß wir es unseren Lesern als wirksam empfehlen können.

Eisenhüttenwerk Thale
Aktien-Gesellschaft.

Die ausserordentliche Generalversammlung unserer Aktionäre vom 23. Oktober d. J. hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft um nom. M. 1 212 000.— durch Ausgabe von 1010 Stück neuen, vom 1. Januar 1912 ab dividendenberechtigten Prioritäts-Aktien von je nom. M. 1 200.— unter Ausschluss des gesetzlichen Bezugsrechts der Aktionäre auf M. 7 500 000.— zu erhöhen.

Die gesamten Stück 1010 = nom. M. 1 212 000.— neuen Aktien sind von einem Bankenkonsortium mit der Verpflichtung übernommen worden, 873 Stück davon den Inhabern unserer alten Vorzugs- und Prioritäts-Aktien zum Kurse von 190%, franko Stückzinsen und zuzüglich des halben Schlussscheinstempels, derart zum Bezuge anzubieten, dass auf je nom. M. 7 200.— alte Aktien, gleichviel ob Vorzugs- oder Prioritäts-Aktien, eine neue Prioritäts-Aktie à nom. M. 1 200.— bezogen werden kann.

Demgemäss werden die Inhaber unserer alten Vorzugs- und Prioritäts-Aktien aufgefordert, das Bezugsrecht unter folgenden Bedingungen auszuüben:

1. Auf je nom. M. 7 200.— alte Aktien kann eine neue Prioritäts-Aktie zum Kurse von 190% bezogen werden; die Bezugsstellen sind bereit, zur Regulierung von nicht durch 7200 teilbaren Beträgen den An- und Verkauf von Bezugsrechten zu vermitteln.

2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes vom

1. bis 15. November 1911

einschliesslich an den Werktagen

in **Berlin** bei der **Bank für Handel und Industrie,**
bei der **Deutschen Bank,**
bei der **Dresdner Bank,**
bei der **Nationalbank für Deutschland**

während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden auszuüben.

3. Bei der Anmeldung sind diejenigen Aktien, auf die das Bezugsrecht ausgeübt werden soll, ohne Dividendenscheinbogen nebst einem mit arithmetisch geordnetem Nummernverzeichnis versehenen Anmeldeschein (in duplo), der von den Anmeldenden zu vollziehen ist, zur Abstempelung einzureichen. Formulare können bei den Bezugsquellen in Empfang genommen werden.

Gleichzeitig sind für jede zu beziehende neue Prioritäts-Aktie à nom. M. 1200.— 190% = M. 2280.— sowie die Hälfte des Schlussscheinstempels bar zu zahlen, worüber auf dem Anmeldeschein quittiert wird.

4. Die eingereichten alten Aktien werden nach der Abstempelung zurückgegeben.

5. Die Ausgabe der neuen Prioritäts-Aktien findet bei derjenigen Stelle, bei der die Anmeldung erfolgt ist, gegen Rückgabe des quittierten Anmeldescheins, dessen Ueberbringer als zur Empfangnahme der neuen Aktien legitimiert gilt, nach Ablauf der Bezugsfrist statt.

Thale, den 28. Oktober 1911.

Eisenhüttenwerk Thale Aktien-Gesellschaft.

Brennecke. **Cramer.**



Wildunger Helenenquelle

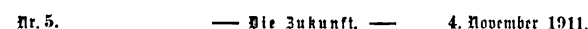
wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1910 = 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.







Scharmützelsee-Sanatorium

.... 1 Stunde von Berlin ....

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnstation: Saarow-Pieskow bei Fürstenwalde.
Telephon: Fürstenwalde 397.
Post: Saarow i. Mark.

Dr. HERGENS.

Propekte gratis und franko.



Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 9**, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8830.

Künstliche Blumen zum Hutputz u. Schmuckfedern

gehören zusammen: deshalb kaufen unsere Damen die Federn auf den Hut nicht dort, wo es Federn in Masse gibt, z. B bei einem Bettfedernhändler, sondern bei der Modistin oder im Blumengeschäft, wenngleich beide in der Hauptsache Gänse-, Enten- und Hühnerfedern führen, nur mit dem Unterschiede, daß die Federn, welche bestimmt sind, den Hut zu schmücken, erst durch Waschen, Färben und eine Menge anderer Arbeiten in eine andere Form gebracht werden. Längst widerlegt ist die Behauptung, daß durch das Tragen von Vogelfedern unsere Singvögel selten geworden sind. Das, was heute zum größten Teile auf den Hüten getragen wird, hat gegackert und gekräht, ehe es in die Pfanne oder in den Kochtopf wanderte. Auch die Straußfedern kommen heute zu 99% von zahmen Vögeln, welche in Herden von Tausenden in Südafrika der Federn wegen gehalten werden und somit Haustiere geworden sind, genau wie Schaf und Gans. Straußfedern sind auch heute kein Luxus mehr, denn es gibt keinen besseren und vornehmeren Hutschmuck als diesen. Eine gute Straußfeder hält mindestens zehn Jahre lang und kann zu jeder Gelegenheit und Witterung getragen werden, und die Preise in Mittelware sind dabei heute billiger als sonst. Nur beste Ware ist teuer, wenn man 50—100 Mark für solch eine Prachtfeder überhaupt teuer nennen kann. Den Vertrieb von Straußfedern im großen und auch einzelner Federn betreibt die **Manufaktur künstlicher Blumen Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstraße 10 u. 12.**

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertraul. Ermittelungen und **Beobachtungen jeder Art.**
Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. **Potsdamerstr. 134a.**





Psoriasis
(Schuppenflechte) heilt ohne Salben und Gifte Spezialarzt **Dr. med. E. Hartmann, Stuttgart A. 1.** Postfach 126. Auskunft kostenlos und portofrei.

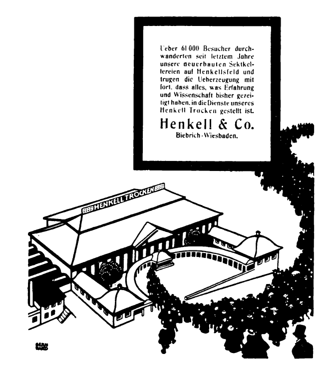
Prompt und billig
liefert **Drucksachen** aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Benger
Müncheberg (Mark)
Spezialität: Werke, Zeitschriften und Broschüren, Massenauflagen.

Bade- und Luft-Kurort
„Zackental"
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Sanatorium
Erholungsheim
Hôtel
Nach **allen** Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.
Spec.: Herz- u. Nervenleiden Arterienverkalkung
neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad, Uebungsapp., **alle** electr. u. Wasseranwendungen.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4,— täglich. Näheres **Sanatorium Zackental.**

Aufklärung
Professoren und Aerzte verwenden und empfehlen nur **unsere** patentierte
Hygienische Erfindung.
Verlangen Sie gratis Prospekt!
Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden 36.

Inseraten-Annahme für *„Die Zukunft"* durch die *Anzeigenverwaltung* ***Alfred Weiner*** *Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. I, 8740*
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Warum wir unseren Betrieb zur Besichtigung offenhalten?



Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G m b H. Berlin W 57.